

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Grandpierre, Idstein.

Deutschland .. Deutschland über Alles ...!

Kriegsroman von Heinrich Rentzsch.

(Fortsetzung.)

Fiebt aber war diese Nacht vorüber und Kerzen und Lämpchen wurden ausgelöscht. Frau Hilde Schwertfeger war schnell aus der leichten Ohnmacht erwacht, hatte zuerst mit irren Augen umhergeschaut, dann in helles Lachen versucht, weil sie wirklich meinte, nur einen bösen Traum gehabt zu haben. Diese Zeit trug eben solche Birren in die Seele. Aber bald merkte sie, daß es kein Traum, sondern graue, hredliche Wahrheit gewesen war, was sie in dem letzten Septemberabend auf dem alten Ledersofa durchlebt hatte. Sie griff mit ihren schlanken, wohlgepflegten Händen nach dem Arm des jungen, blonden Kinderfräuleins, welches die ganze Nacht bei ihr gewacht hatte und nun — blaß und verschlafen, den Kopf ein wenig gegen die Wand gelehnt, vor sich hindämmerte.

„Fräulein Meves“, sagte die Gutsherrenin hell und klar. Sofort richtete sich der blonde, mattgewordene Kopf empor. Und die Stimme forschte weiter. „Wo ist dein Mann? Hat er gar nicht in dieser Nacht geschlafen?“ Dabei ruhten ihre schönen Augen mit einem rätselhaften Geisich von Angst und Besorgnis auf dem weiten Bett, das unberührt neben dem

ren stand. Ruth Meves wandte die Augen zur eite.

„Der Herr arbeitet“, sagte sie leise.

„Ist er denn in seinem Zimmer?“

„Ich glaube wohl. Denn dort sieht man ja durch die feine Ritze einen Lichtimmer fallen.“ Es war wirklich der all. Einen Augenblick war es still. Dann achte die schöne Frau eine schnelle Bewegung und deutete nach dem reichgeflackten

wallenden Morgenkleid hinüber, das sie beim ersten Kaffee zu tragen pflegte.

„Schnell, Fräulein Meves, ich muß zu ihm.“ Aber die sonst so flinken Hände regten sich diesmal nicht.

„Nein, gnädige Frau, Sie dürfen nicht aufstehen. Der alte Sanitätsrat war hier und hat es streng verboten. Sie haben nämlich ein wenig Fieber gehabt.“ Die feinen Frauen zogen sich zusammen. Frau

Das junge Mädchen wollte nicht wiederholen, was sie gehört hatte.

„Ich weiß es nicht“, sagte sie unsicher. Die Herrin aber sah sie durchdringend an. Es hat doch keinen Zweck, daß Sie dies vor mir verhehlen. Mein Mann wird es mir doch sagen, wenn ich es haben will.“ Als sie diese Worte gesprochen hatte, errötete sie heiß, als werde sie sich bewußt, daß ihr damit eine Unwahrheit über die



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Moderne Höhlenbewohner.

Unsere Abbildung zeigt die Mannschaften der dort befindlichen Marinodivision und des Seebataillons, wie sie sich in die Dünen richtige Wohnungen eingegraben und so weit als möglich wohnlich ausgestattet haben.

Schwertfeger dachte plötzlich angestrengt nach.

So, der Arzt war bei ihr gewesen? Hatte sie denn so tief geschlafen. — Allmählich kam ihr eine dumpfe Erinnerung. Aber ganz genau wußte sie nichts von diesem Besuch.

„Und was hat er gesagt“, fragte sie unsicher.

Sippen geglitten sei. Denn ihr Mann erfüllte ja gar nicht mehr ihre Wünsche. Ihre Macht, über welche sie in stillen, seligen Stunden so oft in stolzem Triumphgefühl gelächelt hatte, war jetzt vorrauscht. Er war wieder ein eignes stolzes, festes „Ich“, dem sie scheinbar gänzlich fremd gegenüberstand, mit dem sie nicht das Geringste anzufangen wußte. Eine Persönlichkeit. —

Er hätte sie froh und glücklich machen können, wäre nur der Grund, aus dem diese Veränderung plötzlich hervorbrach, ein anderer gewesen. Aber der Grund . . . Er verließ sie freiwillig — er, ein alternder Mann, der daheim so viele, ihr unendlich wertvoller erscheinende Pflichten zu erfüllen hatte. Wie war dies nur zu deuten? Wer trieb ihn dazu? Hatte ihre Liebe keine Macht mehr über ihn, empfand er es nicht länger als Stolz und Freude, der Vater dieser beiden schlanken, feinen blonden Straben zu sein? Sie wußte sich keine Antwort. In ihrem Kopf begann plötzlich wiederum ein dumpfes Kreischen. Als schoben sich alle Gedanken in einander. Sie wurde wieder ganz blaß und sank matt in die Kissen zurück. — Ruth Meves meinte nicht anders, als daß sie eingeschlafen sei und versuchte nun auch ihrerseits ein wenig zu ruhen. Als sie aber zufällig noch einmal — ungefähr nach einer halben Stunde — die Blicke auf die Herrin richtete, merkte sie, daß kein erquickender Schummer über sie kommen wollte. Im Gegenteil, das Fieber hatte wiederum eingeseht. Die roten vollen Lippen sahen rissig und trocken aus. Auf den weichen runden Wangen brannten zwei kreisrunde Flecke, und sie tastete sich schnell empor, griff nach dem Eimer, der sorglich aus der Miete mit geklopftem Eis gefüllt und mit Säcken vor dem Schmelzen geschützt, im Winkel stand und füllte die neue Kompreßse. Es schien doch nicht so schnell vorüberzugehen.

Nein, es wurde schlimmer, als der Tag gen Mittag stieg und der Gutsherr vor dem Lager seiner Gattin stand und ihre Hände, als sei die Stunde des gestrigen Abends gar nicht zwischen ihnen gewesen, mit den seinen kühlte.

Er fühlte deutlich das zudende Fiebern ihrer Pulse durch ihre weiche, glatte Haut hindurch und empfand ein eigenartiges Frösteln in allen Gliedern. Sie schien beruhigt, nun er neben ihr war, öffnete zuweilen die Augen, sah ihn dankbar an und entschlummerte für ein paar Minuten, um dann immer wieder mit einem ruckartigen Schrecken emporzufahren, seine Hände fester zu umklammern und leise Worte, die er nicht verstehen konnte, zu murmeln. — Als der alte, langjährige Hausarzt von dem kleinen, drei Kilometer entfernten Städtchen zum zweitenmal die holprige Dorfstraße hinabfuhr, hatte er es eifriger als das erste Mal, wo er lediglich an eine kleine Launenhaftigkeit der schönen, verwöhnten Frau dachte.

Seine Eile war auch durchaus gerechtfertigt. Das Fieber war gestiegen. Frau Hilde phantasierte und warf sich dabei stöhnend von einer Seite auf die andere. Er wußte noch immer nichts Bestimmtes, meinte, es könne sich sowohl um eine Nervenkrise — hervorgerufen durch eine große Erregung, wie sie ja sehr wohl die Eröffnung des Gatten verursacht haben könne — handeln, andererseits sei es aber auch nicht unmöglich, daß sich ein schweres, typhöses Fieber bei ihr vorbereite, wie es ja seit Monaten in dieser Gegend herrsche. — Walter Schwertfeger unterbrach ihn mit keinem Wort. Er geleitete ihn ruhig bis zur Tür, hörte aufmerksam seine Verordnungen an und kehrte dann an das Lager

seiner Frau zurück. Hier sah er mit geneigtem Kopf und wartete.

Worauf wartete der stille, ernsthaftige Mann?

Auf einen Blick, auf ein Lächeln, wenn das Fieber zu sinken beginnen würde. Auf ein Wort des Verstehens und Begreifens. Denn er wußte, daß es fast über seine Kraft — hart bis an die Grenze seiner Liebe zu der schönen Frau gehen würde — wenn sie ihm weiter verständnislos in dieser Sache gegenüber stehen blieb. Er wartete lange. Und die Geschäfte, die er in diesen letzten beiden Tagen zu erledigen hatte, drängten doch sehr. Aber dies war jetzt das Wichtigste. Und es schien auch, als sollte sich sein Aussharren endlich belohnen. Denn einmal hob sich der Kopf aus den Kissen und die Augen seines Weibes wurden ganz klar. Sie nannte seinen Namen mit dem Ausdruck der alten, heißen Liebe.

„Walterle, bist du noch immer bei mir?“ Er nickte voll neu erwachender Hoffnung auf sie herab.

„Ja, Hilde, und ich bleibe auch noch ein Weilchen.“ Sie lächelte plötzlich, wie einst in den Tagen des Glüdes.

„Nur ein Weilchen. Ach, du dummer Mann. Du bleibst mir ja immer.“

Er erschrak, weil ihn ein heißes, stolzes Glüd durchfluten wollte. Sollte sie endlich begriffen haben, endlich verstehen, daß er, wenn auch mit dem Schwert in der Hand, fern von ihr, bei ihr sei, immer und ewig ihr zur Seite, sie stützend und beratend, wie nur je in den vergangenen seligen Zeiten ihrer Ehe. Und er neigte sich herab, nahm ihre Hände und legte seine Lippen darauf. Da wurden ihre Augen plötzlich wieder dunkel voll erwachender Angst.

„Nicht wahr, ich habe einen bösen, häßlichen Traum gehabt, Walter? — Sag‘ schnell ja. So dumm, so wahnsinnig. Denke dir, mir hat geträumt, du wolltest uns verlassen. Du, das wäre pflichtlos, nicht wahr?“ Er schwieg und wurde inne, daß sich nichts in ihr geändert habe. Sie wartete auf seine Antwort.

„Sprich doch, du.“ Was sollte er ihr sagen? — Es war so hart, weil der Arzt streng jede erneute Aufregung verboten hatte. Aber sie verlangte mit der Zähigkeit eines von jeher verwöhnten und heißgeliebten Kindes nach diesen Worten. Er wollte sie mit einer losenden Bewegung beruhigen. Sie wehrte ihn wild ab.

„Ich will das jetzt nicht! — Du sollst mir Rede stehen.“ Jemand etwas in ihm wollte sich gegen sie empören. Wie durfte sie in diesem Tone zu ihm sprechen. War er nicht ihr Herr? — Da dachte er daran, daß sie ja im Fieber lag und wurde von neuem geduldig und still.

„Denke an unsere Kinder, Hilde, und Sorge dafür, daß du schnell wieder gesund wirst.“ Sie schaute ihn mit rätselhaftem Ausdruck an und sprach lange kein Wort. Dann aber brach alles hervor, was sie — unbewußt und heiß gegen ihn ausgehend — in dieser Nacht zusammengetragen hatte. Groll, Wildheit, Schmerz und nicht zum mindesten das Entsetzen darüber, daß sie sich und ihre Nacht über

ihn doch scheinbar viel zu hoch eingeschätzt habe.

„Das wagst du mir zu sagen, Walter! Du, der uns, deine Kinder vor allem verlassen willst ohne zwingenden Grund? — Warum gehst du denn von uns? — Ja, sprich es klipp und klar aus. Ich will von dir hören. Sie wollten dich doch nicht mehr. Andere, jüngere sind da. Du bist ein alter Mann. Ja, zude nur zusammen. Das bist du. Du hast Falten und Striche im Gesicht und graues Haar, doch sich schon zu lichten beginnt. Was jung und weich und kraftvoll an dir war, gab dir. Du mußt es wissen. Ich kämpfe doch nicht allein für mich. Was soll aus uns werden, wenn du fern bist? Deine Kinder werden haltlos sein, ich werde sterben. Denn ich kann nicht ohne dich sein. Du hast mich zudem aus meiner Lebensbahn herausgerissen durch deine Liebe. Wie sie habe ich unverbrüchlich geglaubt. Und sie allein dies schrecklich einsame Leben ertragen.“ Er starrte sie an.

„Schreckliches Leben“ hatte sie gesagt. Ja, hörte er denn recht, hatte sie niemals eine Empfindung von der Größe und Heiligkeit der Pflichten als Mutter, Gattin und Gutsherrin gehabt?

„Warum hast du niemals Freude an der ländlichen Arbeit gehabt?“ fragte dumpf dagegen. Sie schüttelte den Kopf.

„Ich habe nicht gelernt zu arbeiten.“

Warum hast du es mich nicht gelehrt? — Also das hatte sie auch noch von ihm erwartet. Er hatte keinen Augenblick gedacht, daß er etwas an ihr versäumt habe. Und nun war es doch wohl der Fall gewesen.

„Du darfst nicht sterben,“ sagte er plötzlich laut und hart. „Du mußt leben, weil es sich für dich nicht zu lohnen scheint, daß du es für mich tust, so tue es für deine Kinder.“

„Es sind doch wohl die nämlichen Geschöpfe, für die es sich dir nicht lohnt zu bleiben.“

„Das verstehst du nicht, Hilde.“

Ihr Atem ging keuchend. Ihre Wangen glühten. Sie sah wie ein Bild der schönsten todendsten Gesundheit in diesem Zimmer aus.

„So, jetzt verstehe ich plötzlich etwas nicht und sonst hast du meine Feinsinnigkeit so oft und voller Bewunderung gerühmt.“

„Sonst“ sagte er wie im Traum. Sie stützte sich auf die Ellbogen und sah ihn fort in den jungen Tag, der voller Grau und Regen draußen stand, als wäre er voller Sehnsucht auf die Nacht.

„Sonst, jetzt nicht mehr. Jetzt plötzlich ist das Vaterland an der Reihe und es bin ausgelöscht. Nur ein Hauch braucht zu kommen, um mich aus deinem Herzen zu vertreiben.“ Er konnte nur mühsam seine Fassung behaupten.

„Einen Hauch, also ein Nichts nennt du das, was jedem echten deutschen Manne das Heiligste und Höchste bedeuten muß.“

„Das Heiligste müssen Weib und Kind der sein, will mir scheinen.“

„Jetzt nicht mehr! Oder doch in anderer Sinne. Wir kämpfen ja doch für ein

och ein
 ir eure Ruhe und euer heiliges Recht am
 n, Walte
 allem
 Grund?
 ? —
 ch will
 doch
 d da.
 ur zuse
 alten
 Haar,
 Was j
 ar, gab
 kämpfe
 soll
 ? D
 werde
 dich
 ner
 Liebe.
 ubt.
 ne Le

überall herrlich und dein Urlaub kostet
 nicht ein Viertel von dem, was bei dieser
 Fahrt nach Brüssel draufgeht.“
 Löhen lachte.
 „Nimm's mir nicht übel, Berndt, du
 predigst, als wenn du mein alter Herr
 wärest. Du hast einen göttlichen Vernunft-
 ton an dir, aber er steht dir nicht, — und
 ich nehme mir das Auto und fahre auf
 zwei Wochen gen Brüssel mit Höchstge-
 schwindigkeit. Das soll einmal was wer-
 den! Nachher weiß ich wenigstens, daß
 Ostern war. — Und nun laß uns über
 Nächstliegendes reden. Wo gehst du am
 Abend hin?“
 „Ich bleibe zu Hause, ich habe Briefe
 zu schreiben!“
 „Ah — na, muß auch mal sein. Also
 leb' wohl und behalte mich lieb.“
 Sie trennten sich, eigentlich schieden
 sie in bestem Einvernehmen, jeder war
 bemüht, vom andern kein unfreundliches
 Bild mit heimzunehmen, obgleich seit
 einiger Zeit eine kleine Spannung zwischen
 ihnen bestand.

Er schickte den Brief durch seinen
 Burschen nach Lözens Wohnung, viel-
 leicht war er noch zu retten.
 Am nächsten Tage, Granold war ge-
 rade vom Dienst gekommen und saß in
 der Dinerka am Kaffeetisch, ging seine Tür
 auf und herein kam der Freund, den
 Paletot um die Schultern gehängt, die
 Mütze in der Hand.
 Er lachte, daß alle seine Zähne blühten.
 „Sei bedankt, Berndt, aber es war
 mal wieder nichts zu machen. Kostet eine
 unheimliche Menge Geld, der Spaß, aber
 dafür wird's auch einzig. Rechnung am
 1. Juli.“
 „An dich oder an deinem Vater?“
 „Das bedarf noch der Aufklärung. O,
 rühret, rühret nicht daran!“
 Berndt schwieg. Er strich sich mit
 ganzer Aufmerksamkeit ein Brötchen. Das
 Seine war getan, nun mußte das Ver-
 hängnis seinen Gang gehen.
 Löhen sah ihn eine Weile an. Dann
 erhob er sich von seinem Stuhl und trat
 an den Tisch.
 „Sieh mich mal an, Berndt; richtig
 ernsthaft zürnen kannst du mir ja doch
 nicht. Das Leben ist so wunderschön,
 ich lieb' es über die Maßen. Du kannst
 entsagen, ich nicht. Also schließen wir
 Frieden.“
 Er streckte ihm die Hand hin.. Der
 andere schlug ein.
 „Und nun kein Wort mehr darüber.
 Wenn wir beide alt sind, wollen wir
 sehen, wer schönere Erinnerungen hat, du
 oder ich. Und dann wollen wir richten.“



Der Sohn.

Von Fr. A. Kailer.

alles nahm sich prächtig aus: die
 großen, messingnen Laternen
 funkelten und blühten und auf
 dem spiegelnden Lack der
 Karosserie glänzten blanke
 Effekte. Sah man durch die
 geschliffenen Scheiben in das Innere, so
 sah das Auge über einladende Leder-
 stühle — ein wundervoller Wagen, ver-
 schöndert und vielversprechend. Er stand auf
 dem Platz vor der Garage im hellen
 Mittaglicht. Die Sonne schien hernieder
 auf die Frühlingswelt, die Spähen lärm-
 und laute Stimmen klangen lecher
 durch die Luft. Man atmete wie befreit,
 war eine Wonne zu leben!
 „Ja — und was kostet der Wagen mit
 Versicherung für zwei Wochen? Der Weg
 über Aachen direkt nach Brüssel.“
 Der Befragte, ein Angestellter der
 Firma, dachte einen Augenblick nach. Dann
 erwiderte er höflich:
 „Herr Leutnant gestatten, daß wir
 Ihnen schriftlich eine Offerte einreichen
 die Berechnungen lassen sich so schnell
 um zu erledigen.“
 „Nun gut. Ich erwarte schnellstens
 Ihre Antwort.“
 Er legte die Hand grüßend an die
 Hüfte und schritt dem Ausgange des Fuhr-
 wagens zu. Er war nicht allein. Sein
 alter Freund ging mit ihm, jung wie er
 selbst ebenfalls Offizier. Aber er hatte eine
 andere Natur, er war von Kindheit an
 ein mühsamer Schüler gegangen und
 hatte allem entsagen müssen, was das
 Leben neben ihm schmückt. Jetzt ging er neben Hans
 und seinen alten des Unmuts und in den Augen
 den Ausdruck ernsthafter Bekümmernis.
 „Laß doch das alles, Hans!“
 „Im Gegenteil!“
 „Sieh, nimm deinen hübschen Gaul
 und reite mit dem immer geradewegs hin-
 in unser schönes Rheinland, es ist

Berndt Granold hatte sich lange ge-
 lobt, den Freund gewähren zu lassen, er
 wollte nicht ewig und immer warnen und
 für einen ledernen, schulmeisterlichen Ge-
 sellen gehalten werden, wenn Löhen das
 Geld mit vollen Händen austreute. Ge-
 wis, er hatte Freundespflichten — aber
 auch ihnen mußte eine Grenze gezogen
 werden. Er wollte alles gehen lassen, wie
 es ging — der alte Löhen würde zur rech-
 ten Zeit ein Nachwort sprechen. Wenn
 nur nicht seine übergroße Gewissenhaftig-
 keit gewesen wäre und die vielen Jugend-
 jahre in gemeinsamer Freundschaft, die
 beide wie eine Kette umschlang!
 Granold war am Abend allein. Er
 sah am Schreibtisch und wollte Familien-
 briefe erledigen — aber seine Gedanken
 schweiften ab. Er nahm schließlich einen
 neuen Bogen und schrieb darauf:
 „Lieber Freund Löhen!
 Deine Idee mit der Brüsselfahrt ist toll
 und schön und verpflichtet reinsten Bonnen.
 Doch ich bitte Dich — laß ab davon!
 Glaube mir — einmal wirst Du speziell
 enorm übervorteilt werden und fürs
 andere: denk an Weihnachten, an Neujahr!
 Ich will nicht von der Summe reden, die
 Dein alter Herr mit manchem Stin-
 runzeln für Dich hergab. Aber findest
 Du heute noch, daß jene verbrauchten,
 heute schon halb vergessenen Vergnügung-
 en so viele bittere Worte, so viel Auf-
 regung und Kummer wert waren? Geld
 ist kein Vergnügungsobjekt, Geld ist eine
 ernste Sache, die mit aller Sorgfalt be-
 handelt sein will und das, was Dein
 Vater gab, war kein Pappentiel, es war
 Erworbenes, Mark für Mark durch etwas,
 das wir beide noch nicht kennen: durch
 Arbeit.
 Beginne Dich. Wenn der Oberst von
 Deiner neuen Ausreise erfährt, bleibt er
 nicht stumm und sanft.
 Dein alter Freund
 Granold.“
 Er hatte noch von Pflicht schreiben
 wollen und von dem, was ein Sohn seinen
 alten Eltern schuldig ist; doch ließ er es,
 um nicht ein Wort zu gebrauchen, das
 man ihm als pedantisch oder philisterhaft
 vorwerfen könne.

Löhen fuhr in die schöne Frühling-
 welt hinein. Bis zur Grenze kam er durch
 bekanntes Gebiet, aber als er sich der
 Maas und ihrer grünen Vergufer näherte,
 wurde er aufmerksam. Da lagen weite
 Fluren, auf denen Essen rauchten, Berg-
 werksverwaltungen erinnerten an den
 Reichtum, der unsichtbar in den Tiefen lag
 und Tausenden zu Nahrung und Wohl-
 stand verhalf. Freundliche Dörfer und
 dann wieder solche, deren nüchternes Aus-
 sehen abstieß, weil es die Phantasie nicht
 beschäftigte, zogen vorüber.
 Der Boden war mit Kohlenstaub be-
 deckt, die Häuser kahl, die Fenster meistens
 verhängen.
 „Was ist denn hier los?“ fragte
 Löhen, und der Chauffeur wandte sich um
 und sagte:
 „Bergwerksfiedelungen, Herr Leutnant.
 Ich bin hier mal mit Ausländern ge-
 wesen. Die staunten nicht schlecht und
 sagten immerfort: so ein reiches Land —
 es quillt beinahe über. Damit meinten
 sie meistens die Gegend um Brüssel her-
 um, hinter Lüttich.“
 Und wirklich, die Fremden hatten
 recht. Berg und Wald und Flüsse und
 Seen glänzten in Heiterkeit und Sonne,
 die jungen Felder wogten im Lenzwind,
 es fuhr sich prächtig. Hohe, gotische Kirch-
 türme ragten auf, Glocken läuteten — und
 als die starren Fests von Lüttich vorüber
 waren, als die dräuenden, erzenen Stirnen
 der Bergbefestigungen im Rücken lagen,
 uneinnehmbar für jeden Feind, als am
 Horizont schlank und spitz die Doppel-
 türme von St. Gudula in Brüssel auf-
 tauchten, da schlug dem jungen Reisenden

das Herz höher. Er schaute wie be-
rauscht um sich. Die Freunde erwarteten
ihn, zwei junge Genossen, die sich auf der
Rückreise aus Paris befanden und gemein-
sam mit ihm heimkehren wollten, — die
große Stadt, das Vergnügen! Er lachte
selig vor sich hin. —

Um dieselbe Zeit stand in Berlin in
einer lebhaften Verkehrsstraße eine vor-
nehme ältere Dame und kaufte von einem
Straßenhändler Blumen: Weiden- und
Haselnußtäschchen bevorzugte sie — ach,
und die gelben Tulpen waren auch nicht
zu verachten, wenn sie im warmen Zim-
mer die Kelche öffneten und jenen feinen
Duft ausströmten, der zu bescheiden ist,
um viele Liebhaber zu finden. Die alte
Frau von Löhren zog ihn allen anderen
vor — er erinnerte sie an einen stillen
Gartenstiel daheim auf der norddeutschen
Scholle, an einen wadeligen Stafetenzaun
längs des Gemüsegartens, an braune,
sonnenwarme Frühlingserde — an
tausenderlei, das vergangen, aber nicht
vergessen war.

Sie ging die Straße hinunter, über-
all war Festtagsstimmung. Die Menschen
eilten an ihr vorüber — sie ging ohne
Haft, ihrer harten einsamen Feiertage,
denn ihr Junge hatte geschrieben, er werde
mit Freunden eine kleine Spritztour
machen: Ziel noch unbekannt. Ihre Feier-
tagsvorbereitungen waren gering, es galt,
für den Tisch zu sorgen und die Zimmer
ein wenig zu schmücken.

Als das Mädchen ihr die Tür öffnete,
fragte sie zu allererst:

„Ist der Herr Oberst zu Haus?“

Das Mädchen bejahte und Frau von
Löhren ging in Hut und Mantel in das
Herrenzimmer, den Gatten zu begrüßen.

Sie legte die Blumen auf den Tisch.

„Guten Tag, Dittrich!“

Herr von Löhren stand mit dem Rücken
zum Zimmer am Fenster und sah auf die
Straße hinab. Nun wandte er sich um.

„Guten Tag, Marie. — Ach, die
schönen Blumen! Du sorgst für den
Feiertag — Hans auch.“

„Hans auch? Wie meinst du denn
das?“

Frau von Löhren ging schnell auf ihren
Mann zu, eine leichte Röte war in ihr Ge-
sicht gestiegen, sie ahnte nichts Gutes.

„Es ist ein Brief gekommen, ein sehr
sonderbarer Brief. — Aber komm, leg' erst
ab, wir müssen das alles in Ruhe be-
sprechen.“

Ja, der Brief war eigentümlich, von
einem ungebildeten Menschen verfaßt, ohne
Unterschrift, und der Absender bat darin,
Herr Oberst von Löhren möchte die Güte
haben, dafür zu sorgen, daß der Herr
Leutnant erst die alten Schulden bezahle,
sie nicht vielleicht der neuen wegen hinten-
ansehen. Die Autoreise jetzt koste doch ein
Sündengeld, wer das flüchtig habe und auf
die Straße werfen könne, der solle auch
an seine Mahner denken.

„Schulden —“ sagte die Mutter mit
tränenerfüllter Stimme, „Hans hat uns
vor vier Wochen beteuert, er hätte keine
mehr, alles sei beglichen. Und nun dieser
Brief!“

„Er widert mich an. Wie kann man
so leben, daß kleine Leute das Recht haben,
zu kritisieren und vorzugreifen. Ich ver-

stehe mein eigen Kind nicht mehr. Und
abgesehen davon, ich kann Hans' luxuriöse
Bedürfnisse nicht mehr befriedigen, meine
Mittel sind fast erschöpft. Ich kann für
seine Schulden doch nicht unser kleines
Vorkapital opfern!“

Frau von Löhren weinte.

„Das Schlimme ist, daß wir niemals
klarsehen!“

„Oho, das wollen wir bald erreichen!“

„Und was soll werden?“

„Vielleicht das Allerschlimmste, aber
wir wollen reinen Tisch machen. Hans
liebt und achtet uns nicht. Uns zu be-
lügen, ist ein tolles Stück. Ich werde mich
mit ihm auseinandersetzen.“

Er ging im Zimmer auf und nieder,
er sprach nichts mehr über diesen traurigen
Fall, aber seinem Antlitz war anzusehen,

andern, die sogenannten „Guten Freund“
konnten zuweilen so ungeschicklich sein,
dachten nur an sich und hatten immer
rade Riesenausgaben vor, wenn man
anging: ein Rennpferd, das neu an-
schafft wurde, einen neuen Feldstecher o-
gar dringende, galante Verpflichtung
die keinen Aufschub duldeten. Da galt
vorsichtig sein! Die alten Herrschaften
Berlin hüllten sich in eisiges Schweigen.

Hans kam vom Dienst und traf unter
seiner Wohnung den im ganzen Regim.
beliebten, alten Heim, der so gern neben
bei Geldgeschäfte machte. Hans grüßte
ihn zuerst und lächelte freundlich, aber
alte Herr nahm seinen vertrauten Zyl-
der nur langsam von den weißen Haaren
er hob ihn nicht sehr hoch, sein Au-
blick fremd. Kurzum, Heim schien



Das neue französische Belagerungsgeschütz. Unser Bild zeigt ein neues, eben
aus den Konstruktionswerkstätten
hervorgegangenes französisches Belagerungsgeschütz, mit dem die Franzosen ein
Kriegsinstrument geschaffen haben wollen, das jetzt unsern Riesenmörsern, den
„Brummern“ gewachsen sein soll.

daß leidvolle Gedanken ihm das Herz be-
drückten.

Er wollte anfangs gleich nach den
Feiertagen in die kleine Garnison fahren,
die der Schauplatz für des Sohnes
üppiges Leben war, doch zwang ihn sein
altes, gichtisches Leiden — eine Erinne-
rung an den siebziger Feldzug — für
mehrere Wochen zu häuslicher Ruhe.

Von Hans kam keine Nachricht, die
Eltern wußten immer noch nicht, wohin
der Osterausflug mit „Ziel unbekannt“
gemacht war. Er hatte ein schlechtes Ge-
wissen und über seine buntesten Erinne-
rungen fiel ein dunkler Schatten. Nun
war man schon über Mitte Mai hinaus
— der Juli brachte den Zahltermin —
woher sollte das Geld kommen? Sein
bester Freund, Granold, war arm und die

wissen, daß mit dem jungen Löhren
angenehme Geschäfte zu machen sind,
er liebte sehr das Unauffällige, Ruh-
Sichere.

Mit dem war also nicht zu rechnen.
Zu Hause warf er sich auf den er-
besten Sessel. Was soll werden?!

Plötzlich stand er auf und schüttelte
sich wie ein regennasses Huhn. Ich
wohl ganz und gar überspannt, mich ist
jetzt darum zu sorgen, was in ein
Wochen sein wird! Kommt Zeit, kom-
mt Rat. Allein sein mühsam errunge-
n innerer Frieden erfuhr bald eine neue
schütterung. Die Abendpost brachte
sehr kurzes Schreiben seines Vaters,
dem er aufgefordert wurde, sich unbet-
lich Heimaturlaub zu erbitten, es lä-

(Fortsetzung siehe Seite 22.)



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Wölkener Zeitung“.

1915.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

Die Bisamratte (Fiber zibethicus).

Von E. E. Leonhardt. (Mit Abbildung.)

Im Jahre 1905 wurden von einem böhmischen Großgrundbesitzer mehrere amerikanische Bisamratten eingeführt; das Tier hat sich mittlerweile so stark vermehrt und als so schädlich erwiesen, daß in Böhmen von seiten der Fischer und Landwirte schwere Klagen geführt sind. Nun hat die Bisamratte oder der Ondatra, wie sie in Amerika genannt wird, im vorigen Jahre die Südgrenze des Königreichs Sachsen überschritten, die Gefahr rückt auch dem Reich mit nahe. Auf sie die allgemeine Aufmerksamkeit zu lenken, ist der Zweck dieser Zeilen.

Das mit der Wasserratte und Feldmäusen den Wildmäusen gezählte Tier hat eine kräftige Gestalt; der Körper wird gegen 30 cm, der Schwanz mit etwa 10 cm fast ebenso lang. Der Kopf ist kurz und mit ziemlich langen Borsthaaren, kleinen Augen und Ohren; die Vorderfüße besitzen fünf Zehen und eine Schwimmhäute, während an den Hinterfüßen nur vier Zehen vorfinden. Während des Schwimmens werden die nach hinten wärts zu bewegenden Hinterfüße derart gedreht, daß die Schwimmhäute das Wasser durchschneiden. Lange, steife Haare an den hinteren Extremitäten begünstigen weitest das Schwimmvermögen.

fast schwarzen Abweichungen, der Bauch grau mit rötlichem Anflug; in allen Fällen liegt ein seidiger Glanz über ihm. Dieser Schimmer ist den langen, recht dicht stehenden Grannenhaaren zu danken; die Unterwolle ist fein, sehr dicht und eng anliegend. Der Schwanz ist schwarz; die Schwimmhaare an den Zehen sind weiß. Nach amerikanischer Angabe ist es der Bisamratte gleichviel, ob das Wohngebiet von Süß- oder Salzwasser bedeckt ist; sie wurde sowohl im Innern des Kontinents als in den salzigen Sümpfen der Insel Manhattan, auf der New York zum Teil erbaut ist, beobachtet. Ehe ich auf das Leben der Ratte

Teile der Wohnung befindet sich eine halbkugelförmige, mit Grasern weich ausgepolsterte Kammer, deren leichte Bedachung steten Luftwechsel ermöglicht. Von hier aus führt ein senkrechter, aus Schlamm haltbar hergestellter Gang nach unten, entweder in das frostfreie Wasser oder in einen der gleich zu erwähnenden Verbindungsgänge. Der Regel nach bewohnen vier bis fünf Ratten ein gemeinsames Winterneß, doch hat man in Amerika schon solche mit zehn und mehr Tausenden, dicht nebeneinander zusammengerollt, gefunden. Von den Sommerbauten, die, wie erwähnt, in milderen Klimaten wahrscheinlich während des ganzen Jahres bewohnt werden, ist gewöhnlich nur die schwer auffindbare Einfahrt oberirdisch gelegen. Sie befindet sich meist in den Wurzeln eines Baumes oder im Graze unmittelbar oberhalb des Wasserpiegels dicht am Ufer oder auf einer Schlammbank usw. und führt in einem senkrechten Gang auf den Wassergrund.



Die Bisamratte.

näher emgehe, sei mit einigen Worten der von ihr ausgeführten Bauten gedacht. Es lassen sich deren zwei Arten unterscheiden, ober- und unterirdische. Erstere, in Amerika Bisamratten-Hütten (Muskratcabins) genannt, dienen in kalten Gegenden zum Winteraufenthalt und werden scheinbar in milderen nur ausnahmsweise errichtet. Die in Böhmen eingeführten Ratten haben nach Kohl anfänglich ebenfalls Winterbauten errichtet, dies aber in neuerer Zeit vielfach unterlassen. Die Winterwohnungen sind kuppelartig aus Binsen, Schilf, Schachtelhalm, Rohr erbaut, haben etwa zwei Meter Grundfläche und 2 bis 2,5 Meter Höhe; die obere Hälfte der Kuppel erhebt sich über die Hochwasserlinie des betreffenden Gewässers. Im obersten

unter der Erdoberfläche, in sumpfigem Gelände als oben offene Kanäle angelegt, in letzterem Falle dienen sie dem bequemen Transport der Nahrung und des Baumaterials. Da die Gänge etwa 20 cm Durchmesser haben, so leuchtet ein, daß sie, soweit sie im festen Boden angelegt sind, eine große Gefahr für Baulichkeiten aller Art sowie für Menschen und Tiere bilden.

Pärchenweise bewohnt die Ratte ihre Sommerwohnung und hat an deren Einrichtung und Ausbau, am Sammeln von Wintervorräten u. dgl. ausreichend zu tun. Sie schwimmt vorzüglich, wobei sie nur den halben Kopf über die Wasseroberfläche erhebt; hinter ihr bildet das Wasser eine scharfe, auseinanderlaufende Welle. Der Schwanz dient bei der Fortbewegung im Wasser

Freun
g sein,
immer
n man
neu a
techer
lichtun
Da gal
schafte
Schwei
raf um
Regie
ern ne
s gr
n Be
n Sac
ein
schien

als Propeller und Ruder. Erregt irgend etwas den Verdacht der Ratte, so hält sie plötzlich in den Schwimmbewegungen inne und bleibt ruhig zum Beobachten auf dem Wasser liegen, bis die Gefahr vorüber ist. Kommt diese näher, so taucht das Tier nach einem tiefen Atemzug unter und kommt an ganz anderer Stelle und weit entfernt wieder zum Vorschein. Ob es richtig ist, daß die Ratte bis zu einer Viertelstunde unter Wasser auszuhalten vermag, bedarf noch genauer Beobachtung, jedenfalls kann sie lange Zeit tauchen und auf dem Wassergrunde, gleich unserer Wasserratte, laufen, was für ihre Weidengänge unter Wasser von Bedeutung ist. Unermüdlich schafft das Tier dabei an der Verbesserung seiner Wohnung und der Gänge und Kanäle; das Umherschweben abgegebener Pflanzenteile bietet ein untrügliches Kennzeichen für die Anwesenheit und Tätigkeit unseres Amerikaners. An heißen Sommertagen lieben die Ratten im tiefen Wasser und unter dem Schatten großer Bäume spielend umherzuschweben, wobei sie manchmal ein leises Winseln hören lassen. Beim hastigen Einfallen ins Wasser soll die Ratte mit dem Schwanz auf das Wasser schlagen, was ein deutlich hörbares Geräusch verursacht und als Warnungszeichen für die übrigen Ratten dient, die hierauf schleunigst, aber unhörbar, untertauchen. Charakteristisch ist die auf weichem Boden gut sichtbare Spur; sie zeigt die kleinen Vorderfüße, die größeren hinteren und dazwischen eine vom schleifenden Schwanz hervorgerufene, wellenförmige Linie. Auch der starke Bisamgeruch verrät, besonders im Frühjahr, sehr bald die Anwesenheit des Nagers. Im allgemeinen ist die Bisamratte ein Nachttier, das bei Dunkelheit auch sein Wohngewässer verläßt, um Getreidefelder aufzusuchen. Auf festem Boden ist sie allerdings nicht so gewandt wie im Wasser, weiß sich aber bei Angriffen durch rasche Sprünge und kräftige Bisse sehr wohl zu helfen. Von Lauten sind außer dem bereits erwähnten Winseln ein quietendes Lachen des brünstigen Weibchens sowie als Antwort ein tieferes Gurgeln des Männchens gehört worden.

Mit dem Zufrieren des Wassers ändert sich das Leben des Ondatra; es spielt sich nunmehr vornehmlich unter dem Eise ab, wenigstens Wanderungen auf demselben und in der Nachbarschaft, wenigstens in Amerika, keine seltenen Vorkommnisse sind. Vor allen Dingen sorgt das Tier jetzt durch eifriges Umherschweben dafür, daß die oberirdischen Zugänge zum Wohnstempel oder Winterlager eisfrei bleiben. Von einem länger dauernden Winterschlaf ist wohl nur in den arktischen Gegenden die Rede; in den gemäßigten Breiten genügen die angesammelten Wintervorräte nebst dem spärlichen Pflanzenwuchs unter Wasser dem Nahrungsbedürfnis.

Als Nagetiere sind die Bisamratten in erster Linie auf pflanzliche Nahrung angewiesen; es ist durch Fütterungsversuche festgestellt worden, daß sie Kalmus, Schilf, Mannagrass, grünen Roggen, Klee, Kartoffeln, Möhren, Futterrüben, Salat, Spinat gern fressen; von Körnern bevorzugen sie trockene, harte Bohnen, Roggen, Mais, Lupinen und Wicke, für Amerika werden ferner die Wurzeln von See- und Teichrosen als Futter beigelegt. Man sieht, daß der Speisezettel schon recht umfangreich ist, zweifellos wird er sich durch eingehendere Beobachtungen noch wesentlich bereichern lassen. Ein besonderer Lederbissen soll die Pastinakenzwurzel (*Pastinaca sativa*) sein, ein Umstand, der für den Fang des Tieres in Fallen vielleicht verwertbar ist. Wie sehr viele Nagetiere scheint die Bisamratte neben der pflanzlichen auch tierischer Nahrung zu bedürfen; in den ausgedehnten Stimpfen Nordamerikas sind es vornehmlich Mäusekittiere, die ihr zum Dvser fallen; gegen Winters Ausgang, wenn die Wintervorräte knapp werden, ist Kannibalismus, d. h. also das Ver-

zehren schwächerer Artgenossen, häufig beobachtet worden. Ferner wagt das Tier sich nachgewiesenermaßen an schwächeres Geflügel, auch Fische, Krebse und Frösche werden gern angenommen.

Die Bisamratte wirft in unseren Breiten bis dreimal im Jahre, davon einmal im Winter. Die Trächtigkeit soll gegen sechs Wochen betragen, wahrscheinlich ist die Dauer aber etwas geringer; jeder Wurf enthält der Regel nach drei bis sechs Junge; Kohl will für Böhmen Würfe von neun bis zehn Jungen als nicht selten beobachtet haben. Während der Fortpflanzungszeit fällt der Bisamgeruch besonders auf.

Als Feinde des Ondatra werden außer dem Menschen Mörz, Fischotter, Fuchs, größere Eulen und Habichte genannt, denen sich nach Kohl auch der Hund gesellt, auf welchen Umstand genannter Autor die Hoffnung begründet, daß es gelingen werde, bestimmte Hunderrassen zum Fange der Bisamratte abzurichten.

Hinsichtlich der Schädlichkeit unseres Nagers ist zu bemerken, daß die Ratte

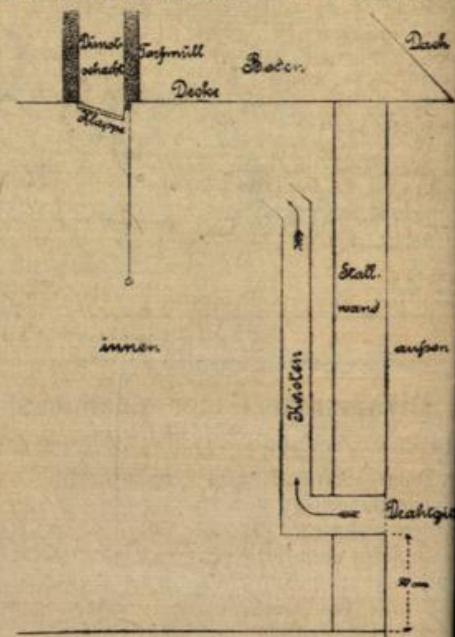
1. den Wassergewächsen und vielen Kulturpflanzen unserer Ader und Gärten verderblich wird;
 2. die ständigen oder gelegentlichen Bewohner des Wassers, wie Fische, Krebse, Wassergeflügel usw., vertilgt.
- Bedenklicher sind die mittelbaren Folgen ihrer Wühlthätigkeit, da durch sie
3. Pflanzenkulturen und Baumbestände den Zusammenhang mit dem sie ernährenden Boden verlieren und zugrunde gehen;
 4. die im oder am Wasser liegenden baulichen Anlagen, wie Böschungen, Dämme usw., allmählich der Zerstörung anheimfallen.

Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, um darzutun, daß diese Schädigungen schon in Amerika ernste Aufmerksamkeit erregen mußten, wenn schon die ungeheure Größe der der Bewirtschaftung zur Verfügung stehenden Landflächen ein ängstliches Rechnen nicht fordert. Ganz anders in Mitteleuropa, wo die starke und dichte Bevölkerung keinen Fußbreit Boden ungenützt für menschliche Zwecke lassen möchte, auch eine Unmenge von Verkehrsanlagen unbedingte Festigkeit des Bodens gebieterisch fordert. Man kann daher nicht daran zweifeln, daß die stärkere Verbreitung eines so eminent schädlichen Tieres sich hier zu einem wirklichen wirtschaftlichen Unglück auswachsen kann, und sollte daher baldigst auf eine energische Abwehr bedacht sein. Gelingt es, alle Beteiligten von Anfang an zur äußersten Wachsamkeit und Vernichtung der einwandernden Bisamratten zu veranlassen, so wird der Schädling bei uns kaum festen Fuß fassen können. Die Abwehr hat umso mehr Berechtigung, als das an sich wertvolle Pelzchen des Tieres in Europa minderwertig geworden ist, womit der einzige Nutzen der Bisamratte entfällt.

Kleinere Mitteilungen.

Praktische Stallküstung. (Mit Abbildung). Von einer zweckmäßigen Ventilationseinrichtung verlangt man, daß sie die schlechte, verbrauchte Luft abführt und frische Luft von außen ständig zuführt, ohne daß hierbei Zug entsteht. Bei alten Ställen, besonders solchen mit Feldsteinmauern oder massiv gewölbten Decken, ist eine Entlüftung schwer durchführbar, falls beim Bau die Anbringung einer gut funktionierenden Ventilationsanlage versäumt worden ist. Die beste Luft ist immer in denjenigen alten Ställen vorhanden, die als Decke entweder einen sogenannten Windelboden (Holz mit Lehm- oder Schlammbeleg) haben, auf dem Stroh oder Heu liegt, und dicht unter der Stallbede in Zwischenräumen von 1 bis 1 1/2 m die bekannten Luftlöcher, die bei starkem Wind und großer Kälte zugestopft werden können, oder in primitiven bäuerlichen Ställen einfach starke Stangen mit hohem Strohbelaag im Winter. In solchen Ställen wird immer warme und trockene Luft vorhanden sein, zumal, wenn die reparaturbedürftigen Türen nicht schließen, was

ja meist der Fall ist, und von außen immer frische Luft zufließt. Sonst ist in massiven Ställen nachträglich eine künstliche Lüftungsanlage nachzuzubringen, die durch herzustellen, daß man in beiden Längsfrontwänden, am besten unter den Fenstern, auf mit 50 cm über dem Erdboden beginnend, 13 bis 25 cm große Kanäle ausstemmen läßt, die an der Innenseite in den Fenstersimsen münden. Dies ist ein sehr schweres Stück Arbeit, hilft sich meist so, daß man ein viereckiges Loch in der Stallwand bricht und Bretterlatten (für kleine Stallungen würde einer genügen) durch die Wand und an der Innenseite in die Höhe führt (s. Abbildung).



Künstliche Lüftungsanlage.

13x25 cm), und zwar 2 m hoch oder doch wenigstens bis zu zwei Drittel der Stallhöhe (s. Abbildung). Kastenbretter müssen aber innen glatt gehobelt mit Karbolium angestrichen sein. Die Außenluft strömt aber durch den Kanal nur dann, wenn gleichzeitig die verbrauchte abgeführt wird. Das geschieht durch einen Dunstschlot, der in der Mitte der Stallbede anzubringen ist. Er besteht aus einem im Lichten 30x30 cm großen Bretterkasten aus 3 bis 4 cm starken, gehobelt und gespaltenen Brettern, welcher in einem Abstand von 10 cm nochmals mit einem Kasten schwächeren Brettern umgeben sein muß. Zwischenraum zwischen den Brettern ist mit Stroh oder noch besser mit trockenem Torfmoos zu füllen. Dieser Schlot ist von der Stallbede aus in die Höhe und durch das Dach hindurchzuführen und erhält oben einen, den Luft nicht hindern den überragenden Auszug, damit nicht hineinregnet. Am Eingange des Luftschlotes (an der Stallbede) muß sich eine reguläre Klappe befinden. Wegen der besseren Dunstförmigkeit umkleidet man die äußeren Seiten des Schlotes (auf dem Stallboden) mit Asphalt. Stellen Sie die Klappe aber nicht unmittelbar die Kastenöffnung, weil die einströmende Luft erst nach unten fällt. Bei richtiger Anlagung eine solche Ventilationseinrichtung so gut, daß ein vor die innere Kastenausmündung gehaltenes Blatt Papier stark bewegt wird.

Widerpenkige Pferde zu beschlagen. stecke die beiden Ohren des Tieres unter Nackenriemen des nicht allzu lose angelegten Trensenzaumes. Das Überraschende dieser einfachen Maßregel an dem sonst in voller Bewegung befindlichen Tiere bewirkt eine gewisse Unempfindlichkeit und — es läßt sich beschlagen.

Erfrorene Kämme. Wenn im Winter Nordwind über den Geflügelhof weht, wenn eis und Schneegestöber uns Menschen den Aufenthalt im Freien verleiht, dann häufen Frostschäden bei den Hühnern, und sogar Kämme als auch die Kehlkappen werden in Leidenschaft gezogen. Namentlich die Kämme hohen Kämme leiden unter der Einwirkung Frostes. Um dieser vorzubeugen, läßt man die Hühner erst gegen zehn Uhr vormittags ins Freie. In manchen Tagen wird letzteres überhaupt nicht möglich sein. Stets Sorge man aber dafür, die Hühner ungehindert den Schlafraum

er fröhlich können, sobald sie ein Verlangen darnach haben, damit sie nicht genötigt sind, stundenlang Zugwind zu fügen. Oft sind auch unpraktische Eingefäße die Ursache der Frostschäden, indem die Kammspitzen und namentlich die Kehlklappen das Wasser tauchen und dann erstarren. Eine gute Vorbeuge ist das Einfetten der gefährdeten Teile mit Vaselin oder Glycerin. Sobald der Frostschaden aber erfolgt ist, so muß eine Einbindung mit Karböldl oder Karbolsalbe vorgenommen werden. Sehr günstig wirkt es, wenn weiß gewordenen Stellen in ganz kaltes Wasser getaucht und mit Schnee gerieben werden. Einige Tage läßt man die Patienten dann nicht frei. Je schneller solch ein Huhn in Verbindung genommen wird, desto geringer wird auch der Schaden sein, den der Frost einleitet hat.

Zi.
In einer Kriegszeit wie heute ist die Aufgabe der Landwirtschaft noch größer und verantwortungsvoller als sonst, denn die Versorgung von Volk und Heer mit den notwendigen Nahrungsmitteln muß die Landwirtschaft allein leisten, da Deutschland von ausländischer Einfuhr so gut abgeschlossen ist. Es heißt also dafür sorgen, daß alle Arbeit getan wird, die notwendig ist, um im nächsten Jahr eine ausreichende Ernte zu erzielen. Hierzu gehört neben guter Bodenbearbeitung und gutem Saatgut auch die richtige Düngung mit Stickstoff, Phosphorsäure und Kali. Von diesen drei darf keines fehlen, denn nur in allen in genügenden Mengen und richtigem Verhältnis dem Boden gegeben werden, kann eine für große Ansprüche ausreichende Ernte an Getreide, Hackfrüchten, sowie Futtermitteln erzielt werden.

Gefüllte Kohlrüben oder Bruken. Je nach der Mengenzahl werden drei bis fünf mittelgroße, gelbe Kohlrüben oder Bruken geschält. Dann schneidet man von jeder einen daumendicken Deckel ab und die Kohlrüben faufgroß aus. Nun treibt man 125 g Rind-, 125 g Kalb-, 125 g Schweine- und 125 g fetten Rauchspeck zweimal durch eine Fleischmaschine, würzt mit Salz weisem Pfeffer, Muskat, zwei in Butter geschmorten, durchgehobenen Zwiebeln, einem Glößel voll Pfeffer Petersilie und Majoran und mischt 40 g Butter sowie zwei ganze Eier darunter. Mit dieser Füllung füllt man die Kohlrüben, legt die Deckel auf und sticht letztere mit kleinen Holzspießchen fest. Die Rüben fest. Darauf stellt man sie in einem gesehneten Kasserolle nebeneinander, gießt kalte, gehobene Fleischbrühe darunter und kocht die gefüllten Kohlrüben, bis sie gar sind. Dann schmeißt man Weizenmehl in Butter, füllt mit der Kohlrübenbrühe auf, schmeißt diese Sauce mit Muskat und ganz wenig Zitronensaft ab und reicht sie mit feinsten Kartoffeln zu den gefüllten Kohlrüben. S. W.

Stacheln mit Reis. Aus 250 g Weizenmehl, 250 g Butter, 85 g Zucker und 25 g Hefe knetet man einen Hefeteig, d. h. man löst die Hefe in etwas warmem Wasser auf und macht mit dem restlichen Teil des Mehls ein Hefestück. Ist letzteres aufgegangen, arbeitet man den Rest des Mehls, ein Ei, Milch, die zu Sahne gerührte Butter sowie das ganze Eier hinein und läßt ihn nochmals aufgehen. Unterdessen hat man 125 g Reis in Milch kochbar recht fest gekocht. Nun rührt man 100 g Butter, 100 g Sahne, gibt fünf Eidotter, 100 g Zucker, die Schale einer halben Zitrone und 80 g geriebene Mandeln hinzu, vermischt alles mit dem Reis und kocht zuletzt den steifen Schnee der fünf Eier ab. Hat man den Kuchen fertig auf ein kleines Backblech, streicht man die Reismasse darüber und kocht den Kuchen bei Mittelhitz goldbraun an. S. W.

Neue Bücher.
Hermann Taschenbuch und Notizkalender für den Landwirt auf das Jahr 1915. Dauerhaft und Segelbein gebunden, mit Bleistift. Weinmann, Verlag von F. Neumann. Schwache wenn auch A, mit vierteljährlicher Anordnung der Notizen, Preis 1 Mk. 20 Pf. (Bei Aufträgen von 10 Exemplaren und mehr pro Monat 1 Mk.). Stärkere Ausgabe B, mit den in jeder Anordnung im Notizkalender, Preis 1 Mk. 60 Pf. (Bei Bezug von 10 Exemplaren pro Stück 1 Mk. 40 Pf.).
Läßt man noch wenige Jahre trennen uns von dem hundertjährigen Jubiläum dieses in seinem unerschütterlichen Gewande allen Landwirten dienlichen Taschenkalenders. In seiner Anlage zwar hat er wesentliche Ver-

änderungen nicht erfahren, sieht man aber näher zu, so finden sich von Jahr zu Jahr Verbesserungen und Erweiterungen in nicht zu unterschätzender Zahl und immer noch, nachdem seine Herausgeber über zwanzig Jahre an ihm herumgetipelt haben, zeigt uns jeder neue Jahrgang, daß sich noch etwas dazu tun ließ.

Bei den Tabellen zeigt sich das Bestreben, auf dem kleinsten Raum das Meistmögliche zu bieten. So finden wir auf einer Seite zusammengefaßt eine nirgendwo anders in dieser übersichtlichen Form zu findende Maß- und Gewichtstabelle, weiter die Hektoliter- resp. Kubikmeter-Gewichte fast aller im praktischen Leben vorkommenden Materialien, desgleichen die Inhaltsberechnungen aller gewöhnlichen Flächen und Körper, Zinsrechnung u. a. m. Nur je zwei Seiten oder wenig mehr erfordern Post- und Telegraphenbestimmungen, Eisenbahnfrachtsätze, Ausfaatmengen, Saattiefe, Reiheweite und Erntequantum aller unserer Kulturpflanzen, Zusammenfassung der Düngemittel u. a. m. Außergewöhnliche Sorgfalt finden wir auf die heutzutage so wichtigen Handarbeitsleistungen und aus dem Arbeitsquantum resultierenden Akkordlohnsätze verwendet. Wenn auch diese Sätze nicht in allen Gauen ohne weiteres Anwendung finden können, so ist es doch eine Erscheinung des letzten Jahrzehntes, daß sich gerade die Akkordlohnsätze (mehr als die Taglohnsätze), gleiche äußere Umstände vorausgesetzt, ausgleichen und große Unterschiede hauptsächlich nur noch durch die Bodenbeschaffenheit bedingt werden. Für extreme Bodenverhältnisse, insbesondere die schweren Tonböden, bedarf es natürlich besonders hoher Sätze, und der Herausgeber sollte erwägen, ob er nicht statt der Einheitsätze etwa drei Abstufungen einführen möchte. Allerdings soll die in diesem Rat begründete Schwierigkeit nicht verkannt werden, daß diese Tabelle dadurch etwa den doppelten Umfang erreichen würde und mit jeder solchen Erweiterung der bislang noch recht annehmbare Umfang des Taschenbuches gefährdet wird. Wir sind überzeugt, daß auch der Herausgeber sich einer Erweiterung des Tabellenmaterials nur unter dem Gesichtspunkte verschließt, daß der Kalender an Dicks nicht mehr zunehmen darf, wenn anders er nicht einen seiner wesentlichen Vorzüge vor anderen verlieren soll. Alles in allem haben wir es mit einem Taschenbuche zu tun, auf das so recht die Worte: „Aus der Praxis, für die Praxis“ passen und das, sich mit dieser Devise zu den vielen alten Freunden jedes Jahr neue zu erwerben, best-angelegt ist. Agricola.

Frage und Antwort.
Ein Ratgeber für Jedermann.

(Da der Druck der hohen Kurlage unseres Blattes sehr lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für die Leser nur Zweck, wenn sie brieflich erfolgt. Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken beigelegt sind. Davon führt dann aber auch jede Frage direkte Vergütung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 16. Meiner acht Monate alten rauhhaarigen Deckelhündin sind ganz plötzlich über Nacht längs des Rückens, etwa zwei Finger breit, die Haare vollständig ausgefallen. Die haarlose Haut zeigt keine Veränderung, sieht gesund aus und hat weder Bläschen noch Ridel. Das Tier hat scheinbar wenig Juckreiz. Was kann ich dagegen anwenden?
C. D. in C. R.

Antwort: Es ist wohl möglich, daß es sich hier um eine nervöse Störung handelt, und wir empfehlen, die kranken Hautpartien mit einer Mischung von 10 g Perubalsam, 5 g Tannin, 5 g Birkenteer und 100 g Weindöl täglich einmal einzureiben. Das Medikament ist vor jedesmaligem Gebrauch gut umzurühren.
Dr. S.

Frage Nr. 17. Dem Fange meines Hundes entströmte ein übler Geruch, der auf das Vorhandensein eines eitrigen Gebildes im Halse oder im Magen deutet. Der Geruch nahm an Stärke immer mehr zu und ist zurzeit unerträglich. Der Appetit nahm ständig ab und seit fünf Tagen hat der Hund nichts mehr zu sich genommen, außer viel Wasser. Der Hund ist schon stark abgenommen. Was kann geschehen?
R. in W.

Antwort: Ohne Untersuchung des Hundes läßt sich ein Urteil über seine Krankheit natürlich nicht abgeben, jedoch erscheint es uns angezeigt, ihm zunächst erst einmal morgens und abends je 1 g Bismuthum subnitricum einzugeben, ihm daneben

öfters ein rohes Ei und einen Glößel guten Rotwein zukommen zu lassen. Wenn diese Behandlung nach Verlauf von acht Tagen nicht anschlägt, so ist zu befürchten, daß der Hund mit unheilbarem Magentrebs befallen ist.
Dr. S.

Frage Nr. 18. Bei meinem jungen Terrier fiel mir seit einigen Tagen das Winseln auf, das er von sich gab, und daß er sich zeitweise hinlegte und wälzte. Der Körper, besonders am Bauche und den Hinterbeinen, erbebt unter starken Zuckungen, anscheinend Krämpfen. Es ließ ihm dabei gelblich-grüner Schleim aus dem Rachen. Kamillentee trank er begierig. Wie ist die Krankheit zu beheben? Der Kot ist hart und mit kleinen Spulwürmern durchsetzt.
C. P. in D.

Antwort: Die beobachteten Krankheitserscheinungen rühren nur von den Spulwürmern her. Wenn diese nicht schleunigst abgetrieben werden, geht das Tier bald ein. Geben Sie dem Hunde an drei aufeinander folgenden Tagen 3 g Kamalapulver mit Milch vorsichtig ein.
Dr. S.

Frage Nr. 19. Ich habe diesen Herbst Stachelbeerwein bereitet. Auf 1/2 l Saft nahm ich 1 l Wasser und 1/2 kg Zucker. Trotzdem der Wein schon lange gegoren hat, ist er trübe und sauer. Was ist zu tun?
J. M. in C.

Antwort: Sie müssen mit dem Wein ein wenig Geduld haben, er braucht Zeit zur Entwicklung. Es ist auch nicht anzunehmen, daß derselbe wirklich sauer ist, er schmeckt vielleicht nur etwas herb, wohl auch etwas bitter; dies haben aber alle Weine an sich, so lange sie nicht ganz ausgebaut sind. Legen Sie denselben jetzt nur etwas kühl in normale Kellertemperatur und probieren dann im Februar wieder, dann wird er sich von selbst gebessert haben.
Schlegel.

Frage Nr. 20. Eine Henne bekommt an den Füßen ein Gewächs, das sich besonders zwischen den Beinen ausbreitet. Seifenbäder haben nichts genützt, da es zu hart ist. Es handelt sich um ein gutes Legehuhn und ich möchte es nicht gern schlachten. Wie beseitigt man das Gewächs? Ist es ansteckend?
R. R. in C.

Antwort: Ihre Henne hat eine sogenannte „Fußgeschwulst“, die durch ungewöhnliche Sitzstangen oder hoch angelegte Sitzgelegenheit und daher tiefes Herabspringen oder aber durch beständiges Laufen auf steinigem Boden hervorgerufen wird. Diese Geschwülste sind anfangs weich und heiß; nach und nach werden sie aber hart und verlieren dann auch die Entzündungserscheinung. Bei Ihrem Huhn scheint dieser Grad auch schon erreicht zu sein, und es wird sich dann eine völlige Beseitigung nicht mehr erzielen lassen. Da Sie die eingekleideten Proben der Geschwulstmasse ohne Gefahr für das Tier abtrennen konnten, würden wir empfehlen, noch weitere Beschneidungen mit einem scharfen Messer vorzunehmen, sofern das Tier am Sehen behindert ist. Andernfalls ist für die Gesundheit des Huhnes und auch der anderen Genossen nichts zu befürchten. Sollte sich eine ähnliche Bildung auch bei anderen Hühnern zeigen, so sind zunächst Umschlüge mit essigsaurer Lauge zu machen und später durch lange Einschnitte die faulig-grünlichen Massen auszutragen.
Zi.

Frage Nr. 21. In meinem Hühnerstall wimmelt es seit dem Herbst von rotem und grauem Ungeziefer, obgleich ich auf größte Reinlichkeit halte und den Stall mit Petroleum und auch mit Kalk gestrichen habe. Zu Hunderten fressen die Parasiten an den abgefallenen Federn der mausernden Hühner. Wie heißt das Ungeziefer und wie kann man es gründlich ausrotten?
D. W. in Sch.

Antwort: Die roten Parasiten sind die Vogelmilben, die grauen aber sogenannte Federlinge. Während erstere sich über Tage im Versteck aufhalten und erst abends die Opfer auf den Sitzstangen überfallen, bleiben die Federlinge zeitlebens auf dem Tierkörper. Da Petroleum und ein einfacher Kalkstrich nicht geholfen haben, empfehlen wir Ihnen, die Kalkmilch mit Schachtelholz (fünf- bis siebenprozentig) zu vermischen und nochmals alle Flächen des Schlafraumes zu bestreichen und besonders die Ecken und unebenen Stellen, dann aber auch die Sitzstangen und Regenster tüchtig zu besprühen. Um den Hühnern die Möglichkeit zu verschaffen, sich selber der zwischen dem Gefieder sitzenden Parasiten zu entledigen, müssen Sie in dem Laufraum flache Kisten mit Aschenstaub, Sand und Kalkmörtel aufstellen. Die Hühner baden darin gern. Auch das Einstreuen von frischem Insektenpulver zwischen das Gefieder ist von guter Wirkung; es muß aber von Zeit zu Zeit wiederholt werden.
Es.

Feinde des Obstgartens. Zu den gefährlichsten Feinden des Obstgartens gehören die Erdratten oder Wühlmäuse, da diese die Wurzeln der jungen Bäume und Sträucher abfressen und so deren Absterben herbeiführen. Die Vertilgung dieser Feinde kann durch Wasser und Gift erfolgen. Bildet der Garten eine ebene Fläche, so ist die Vertilgung durch Wasser zu bevorzugen. Man stellt in die Nähe des von den Rägern am stärksten heimgesuchten Teiles einen großen Wasserbehälter und füllt ihn mit Wasser. Nachdem einige Gänge der Rager ausgegraben sind, leitet man das Wasser an zwei Stellen gleichzeitig durch Schläuche in die Gänge. Schon nach wenigen Minuten kommen die unbeholfenen Wähler an die Oberfläche, wo sie dann leicht getötet werden können. Setzt man dem Wasser etwas Karbolsäure zu, so werden diejenigen Tiere, welche etwa entweichen sollten, sicherlich nicht mehr zurückkommen. Da das Wasser auch in die Rester bringt und dort die junge Brut tötet, so ist dieses Verfahren das wirksamste Mittel. Hat der Garten aber große Unebenheiten, so daß das Wasser unterirdisch abfließt, so legt man in die Gänge mit Arsenik bestrichene Peterfillenwurzeln. Diese Wurzeln werden von den Wühlmäusen mit Beißzähnen gefressen, wodurch sie sofort verenden. **E.**

Das Schneiden der Edelreiser nimmt man am besten im Januar vor. Man wählt als Mutterbäume nur solche, deren Sorten wirklich der Vermehrung und Verbreitung wert sind. Auch achtet man darauf, daß diese Bäume gesund und nicht mit allerlei Krankheiten, Krebs und dergleichen, behaftet sind. Große Sorgfalt verwende man auch auf die Auswahl der Zweige, indem man nur dort Reiser nimmt, wo die Augen vollkommen sind und das Holz reif ist. Das ist meistens auf der Sonnenseite des Baumes oder in seiner Krone der Fall. Weniger gut sind die Reiser aus der Mitte, die oft unter ziemlichem Mangel an Licht und Luft zu leiden haben. Ob der betreffende Mutterbaum Zwerg- oder Hochstamm ist, ist ziemlich gleichgültig. Die auf etwa 10 bis 12 Augen geschnittenen Reiser werden lose in Bündel gebunden, mit Kamentaseln versehen und bis zur Spitze an nicht zu feuchter Stelle in die Erde eingeschlagen. Damit die Reiser nicht durch Frost leiden, bedeckt man sie mit trockenem Laub oder Tannenreisig. Wer selbst keine Mutterbäume besitzt, muß sich Edelreiser in zuverlässigen Baumschulen bestellen. Wenn irgend möglich, verwende man nur eine Sorte, da dann die Verwendung oder der Absatz der Früchte wegen der gleichzeitigen Reife viel bequemer ist. **E.**

Das Kasten der Gartengeräte vermeidet man durch einen einfachen Fettschicht, der dem Sauerstoff der Luft den Zutritt verwehrt. Man schmilzt drei Teile Speck mit einem Teil Harz (Pech) zusammen und trägt diese Mischung mit einer Bürste oder einem Lappen auf. Diese Salbe ist gerade jetzt beim Eintritt des Winters zu empfehlen. **H.**

Kainit gegen Ankrant. Viele lästige Unkräuter, wie Ackerseifen, Herdich, Windenknöterich, Ackerhundsamille, Ackerhrehnpreis, Miere, Kessel, Kreuzkraut und Kornblume, sind gegen Kainit sehr empfindlich und können mit diesem ausgerottet werden. Der Kainit wird zu diesem Zwecke fein gemahlen und auf die feuchten Pflanzen getreut.

Zu beachten ist, daß der Behandlung ein regerer Tag folgt. Weniger Erfolg erzielt man bei Turmkraut, Flohknöterich und Spörgel, kaum empfindlich sind Melde, Sanddistel und Erdauch. Mit Ausnahme der Gerste vertragen die Getreidearten eine Kopfbängung mit Kainit sehr gut, wenn die für 1 ha gegebene Menge 20 dz nicht übersteigt. **D. S.**

Fanglappen gegen Obstschädlinge im Keller. Fanglappen im Keller anzulegen sollte niemand verschmähen. Bekanntlich machen sich gerade in den Kellern die Obstschädlinge breit; besonders stellen sich Obstmaden ein, die bis dahin in den angefressenen Früchten ein Schlaraffenland geführt haben. Sie suchen sich in dem gereinigten und getrockneten Keller einen Unterschlupf, den sie aber nicht finden, weil wir doch nichts im Obstkeller dulden, was dem Ungeziefer Schlupfwinkel bietet. Nun legen wir auf die Stellasen Wolllappchen oder kleine, fest zusammengerollte Heubündelchen aus, in welchen sich die Tiere verkriechen. Diese Fallen müssen wöchentlich nachgesehen werden. Was dabei an Obstfreßern gefunden wird, überliefert man dem Feuer. **B.**

Legeneister. Die häufigen Klagen über das Verlegen der Eier sind niemals ohne Grund, und zwar ist dieser stets in der mangelhaften Pflege und Haltung der Tiere zu suchen. Hauptsächlich kommt es daher, daß in den Geflügelhaltungen und Auslaufräumen die Legeneister fehlen. Es ist dann selbstverständlich, daß sich die Hühner lieber jeden anderen Ort zum Eierlegen aussuchen als den Stall und dann so manches Ei verloren geht. Man muß deshalb stets auf die Anbringung einer der Hühnerzahl entsprechenden Anzahl von Legeneistern Bedacht nehmen. Wenn der Stallraum groß genug ist, um die Reister auf dem Fußboden anzubringen, so empfehlen sich hölzerne Kästen, die der Körpergröße des Huhnes entsprechen und zum Schutze gegen Ungeziefer glatt gehobelt und wiederholt mit Kalkmilch gestrichelt werden. Ist der Stallraum jedoch beschränkt, so bringt man die Legeneister an den Wänden an, indem man sie etagenweise neder- und übereinander hängt. Dann sind die aus vergintem Draht hergestellten Reister in Form einer eisernen Herdeforbause ihrer Dauerhaftigkeit und Sauberkeit wegen zu empfehlen. Auf je drei bis vier Hühner rechnet man ein Legeneist. **B.**

Schutz der Zimmerpflanzen gegen Frost. Wenn in kalten Nächten zu befürchten ist, daß die den Fenstern nahestehenden Pflanzen von der Kälte beschädigt werden, so wird ein über jede Pflanze gedachter Bogen Papier großen Einfluß haben, dieses zu verhindern. Papier ist ein sehr schlechter Wärmeleiter; die auf dasselbe wirkende Kälte wird ebensowohl wie die Ausstrahlung von Wärme aus dem damit bedeckten Körpern abgehalten. Die Blätter der Bäume und Sträucher wirken ebenso, auch sie halten den Frost von den Zweigen ab. Ein anderes Mittel besteht darin, Schalen oder Tassen mit Wasser zwischen den Pflanzen zu verteilen, wenn man das Eindringen des Frostes in das Zimmer befürchtet. Das Wasser muß in den Gefäßen auf der Oberfläche erstarren, bevor die Pflanzen frieren. Da aber das Wasser, bevor es gefriert, seine Wärme abgeben muß, so wird dadurch die Temperatur

der die Pflanzen umgebenden Luft etwas und die warme Luft schützt die Pflanzen dem Erfrieren.

Überwinterung der Pelargonien. Die dem Lande ausgehobenen und in Topfe pflanzten Pelargonien lassen in der Regel alle Blätter fallen, nicht selten fallen ihnen auch die Triebspitzen ab, was zur Folge hat, solche Pflanzen dann ein elendes Aussehen kommen. Man tut daher gut, wenn man Pelargonie recht stark zurückschneidet und in möglichst kleine Topfe pflanzt. So behalt Pflanzen kommen immer am besten durch Winter, machen neue Triebe und zeigen gesundes Wachstum.

Gibt den Kindern nicht zu viel Zucker! machen als Beweis auf folgendes Experiment aufmerksam: Wir legen ein ausgefallenes Rührlöffelchen in ein Glas mit Zuckerlösung. In 3 Tagen finden wir, daß es völlig erweicht ist, seine feste Struktur verloren hat. Ganz ähnlich der Gemüß von Zucker auf die Zähne im Kinder. Man erweist ihnen also durchaus Wohlthat, wenn man sie mit Süßigkeiten und dadurch gesundheitsgefährlichen Wirkstoffen aussetzt. Nicht allein die Zähne, sondern der Magen der Kinder hat die üblen Folgen empfindlicher Weise zu spüren.

Gegen Ausfringen der Hände. Ein Mittel gegen das Ausfringen der Hände Honigwasser, und zwar ein Eßlöffel voll Honig in 1 l Wasser. Dies macht die Haut zart und durch Hinzufügen eines Eßlöffels voll Öl wird die Wirkung erhöht.

Aufbaumbeize auf weißem Holz. Von aus Birken- oder Tannenholz kann man leicht das Ansehen geben, als ob sie mit Nußzurnieren versehen wären, und zwar einfache Beizung. Man bereitet sich dazu Auflösung von 100 g übermanganlauren und 100 g schwefelsaurer Magnesia in 2 l Wasser. Diese Auflösung trägt man mit Pinsel auf das Holz auf und wiederholt Überstreichen noch einmal. Das mangale Salz zerfällt in Berührung mit der Holzsubstanz und es entsteht eine hübsche und sehr leuchtende Nußbaumfarbe. Hat man kleine Holzgegenstände in der erwähnten Art zu beizen, so bereitet sich ein sehr verdünntes Bad, taucht die Stücke hinein und läßt sie, je nach der gewählten Färbung, ein bis fünf Minuten lang darin.

Eisfreie Fensterscheiben im Winter. dem Gefrieren der Fensterscheiben abzuwehren, man 55 g Glyzerin in 1 l 63prozentigem Alkohol auf, dem man zur Erzielung eines angenehmen Geruchs etwas Bergamottöl zusetzt. Solche Mischung wasserklar ist, wird die innere des Fensters mit dieser Flüssigkeit mit Fensterleder abgerieben. Dadurch wird das Gefrieren, sondern auch das Beschlagen der Scheiben vermieden.

Wasserröhren aufzulösen. Ein Verfahren besteht darin, daß man zum Schneen über den Röhren wegschaufelt, dann mit ungelöschtem Kalk etwa 1/4 bedeckt. Diesen begießt man mit Wasser, der sich hierbei entwickelnde Wärme im Boden und Röhre aufgelaut.

Feldpost-Briefschachteln

zum Versenden von Liebesgaben an unsere Angehörigen im Felde.

Borrätig in vier Größen:

1. für Briefe bis 50 Gramm (vortreffl.): A Schachtel 9,5 x 12 cm, besonders geeignet zum Versand für Zigarren; B Schachtel 9,5 x 18 cm, besonders bestimmt zum Versand für Schokolade. Preise: 30 Stück Größen halb und halb für 3 Mk. franko; 50 Stück Größen halb und halb für 4,50 Mk. franko; 100 Stück Größen halb und halb für 8 Mk. franko. Auf Wunsch auch nur eine Größe zu gleichem Preise.
2. für Briefe bis 250 Gramm (10 Pf. Porto) siehe Doppelschachtel: C (kleineres Format), Gewicht leer ca. 70 Gramm, 14,5 x 11,5 x 5 cm, D (größeres Format) 16 x 13 x 5 cm, Gewicht leer ca. 90 Gramm. Versand erfolgt mittels Bindfadens und seitlicher Verriegelung. Preis: 48 Stück Größen halb und halb, ineinanderliegend, 4,50 Mk. franko.

Se 18 Stück aller vier Sorten gemischt, also 72 Schachteln, werden für 6 Mk. franko geliefert.

Die Verriegelung der Feldpost-Briefschachteln ist des großen Volumens wegen nur in Postpaketen möglich.

Diese Briefschachteln, die wir auf Anregung vieler auf dem Lande und im Walde lebender Leser angefertigt haben, sind leicht im Gewicht und sehr dauerhaft. In der Schachtel A lassen sich beispielsweise vier Zigarren mittlerer Größe mit einem Brief zusammen für ein Gewicht von 50 Gramm, also vortreffl., ins Feld senden. Die Größen C und D eignen sich zum Versand von Strümpfen, Leibbinden, sowie von 20 bis 25 Zigarren und sonstigen Gegenständen bis zu einem Gewicht von 150 bis 180 Gramm. Auf Verlangen werden auch größere Pappschachteln aus jeder Pappschachtel für den Paketversand zu billigen Preisen schnellstens angefertigt. Probeweise kann geliefert werden ein Satz von sechs Stück ineinandergelegter Pappschachteln für Feldpostpakete (große Schachtel 18 x 28 x 36 cm), kleinste Schachtel 16 x 13 x 5 cm). Jeder Satz kostet als Postpaket versandt gegen Einzahlung des Betrages oder unter Nachnahme 3 Mk. Alle in Postpaketen gepackten Feldpostpakete müssen nach Vorchrift in Zeitung gewickelt und außerdem gegen Risse geschützt werden; dazu empfiehlt sich Olpapier. Jedes Bogen geeigneten, feinen Olpapiers kosten 80 Pf. extra. Für einen Zubehörpaketversand ins Feld sind diese großen Schachteln vorzüglich geeignet. Die Abnahme kleinerer Quanten unserer Feldpost-Brief- und -Paketchachteln lohnt nicht, da das Porto dann teurer wird wie die Schachteln selbst. Es empfiehlt sich daher gemeinsamer Bezug, am besten ortswelse. Die Schachteln sind zu beziehen gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages franko durch die

Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.

Persil
wäscht
von selbst!

Henkel's Bleich-Soda

Ohrensaufen
Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit be-
seitigt in kurzer Zeit

Gehöröl
Marke St. Pangratius.
Preis 2,50 — Doppelpack 4, —
Versand: Stadtpothke,
Plassenhofen a. Alm 31 (Oberb.).

Verlag von J. Neumann.

Jedem Landwirt so-
schaffung empfohlen der
Taschenkalender:

**J. Neumanns Tafel-
und Notizkalender**
Landwirt auf das J.
Dauerhaft in Braun
gebunden, mit 12
Schwache Ausgabe A
seitiger Anordnung im
Preis 1 Mk. 20 Pf.

Bei Bezug von 10 Exem-
plaren pro Stück 1 Mk.

Stärkere Ausgabe B
seitiger Anordnung im
Preis 1 Mk. 40 Pf.

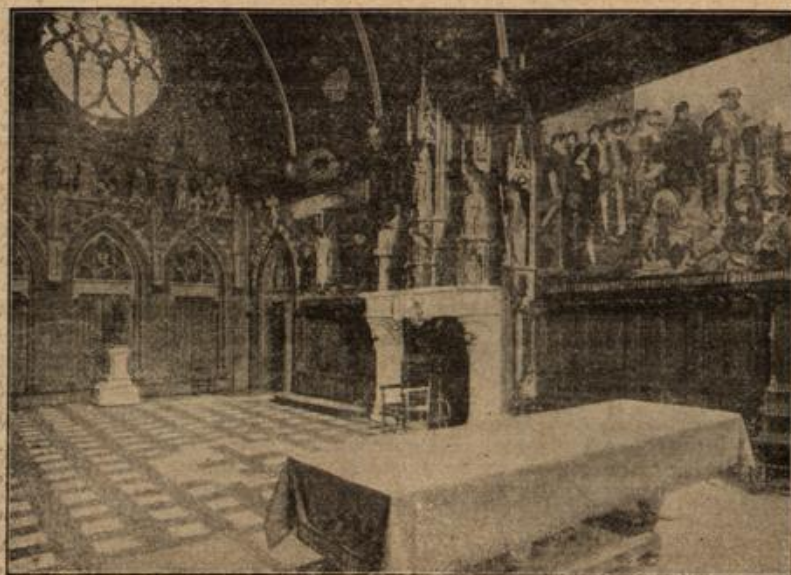
Bei Bezug von 10 Exem-
plaren pro Stück 1 Mk.

Die Partierpreise von
1 Mk. 40 Pf. treten ein,
wenn 10 Exemplare be-
zogen werden.

Zu beziehen durch
Handlung und die
Verlagsbuchhandlung
J. Neumann, Neudamm.

Aus Ypern

In diesem Kriege ist wohl keine größere Stadt so heiß umstritten wie das alte Tuchmacherzentrum Ypern. Ypern ist gleich Brügge eine alte Hansestadt, an deren Blütezeit im 14. Jahrhundert insbesondere die berühmte Tuchhalle erinnert. Noch heute bildet die Textilindustrie den Haupterwerbszweig der Bevölkerung, aber wie ganz anders war die Macht der Stadt, als deren Bedürfnisse im 13. und 14. Jahrhundert dieses 133 m lange Gebäude entstehen ließen. Damals hatte Ypern wohl 200 000 Einwohner und 3000 bis 4000 Webstühle, heute ist es ein Ort, der über 16 000 Einwohner zählt und nur vom alten Ruhme zehrt. Im Mittelalter war Ypern neben Brügge die große Rivalin neben Venedig, was die Verfertigung von Spitzen anbetraf; zu gleicher Zeit galt die Stadt als Europas vornehmster Stapelort für die Einfuhr von orientalischen Geweben.



Dann traf die in vollster Blüte sich entfaltende Stadt ein furchtbares Schicksal. Aus Klein-Asien wurde im Januar 1349 mit einer Ladung von Stoffen die Pest in ihre Mauern gebracht, und diese furchtbare Krankheit, „die schwarze Pest“ benannt, wütete hier in solch entsetzlicher Weise, daß Ypern sich nie von dieser schweren Epidemie erholt hat. Während die blühende, mächtige Stadt in wenigen Monaten gleichsam entvölkert wurde, machte Graf Ludwig van Male, Herr von Flandern, von ihrer Notlage Gebrauch, indem er sie endlich zu bezwingen mußte. Was noch von der früheren Blüte übriggeblieben, nämlich die Wollweberzunft, wurde



vernichtet, damit der Widerstand der Stadt auf immer gebrochen sei. Wer nicht getötet wurde, entfloh und suchte Rettung in Holland und England, um sich dort niederzulassen und das frühere Gewerbe wieder auszuüben. Unsere Bilder lassen deutlich erkennen, welche stolze bürgerliche Macht einst in Ypern thronte. Aus der Mitte der schon mehrfach erwähnten unvergleichlich schönen Tuchhalle, einem großen Hallenbau, erhebt sich der Belfried, das Wahrzeichen mittelalterlicher bürgerlicher Macht. (Auf unserem unteren Bilde der zweite Turm von links.) An der Ostseite ist im 16. Jahrhundert ein hübscher Renaissancebau, das Rathaus, angebaut worden. Aus dem 13. Jahrhundert stammt die gotische St. Martins-Kathedrale mit ihrer prachtvollen Fensterrose am Portal des südlichen Querschiffes. Der Turm ist später angebaut; er stammt aus dem 15. Jahrhundert. Bei der Menschenleere der Straßen und der auffallenden Ruhe, die über der Stadt lagert, wirkt Ypern wie ein Bild aus vergangenen Tagen.



Oben:
Der Schöffensaal im Rathaus
von Ypern.
Mitte:
St. Martinskirche in Ypern.
Unten:
Gesamtansicht von Ypern

bringende Familienangelegenheiten vor. Ihm ahnte Böses. Er nahm Helm und Säbel und ging, ein heimliches Grauen im Herzen.

Sein Oberst wendete den wohlfrisierten Grautopf nach ihm um und hörte lächelnd auf seine Worte. Lächelnd, aber nicht wohlwollend.

„Löken, Ihr Herr Papa wird ernste Dinge mit Ihnen besprechen, er ist der Idealtyp eines Mannes und Soldaten. Hören Sie auf ihn. Und sagen Sie ihm meinen Gruß.“

Mit der üblichen Ehrenbezeugung stand Hans vor seinem Vorgesetzten; er dankte, schlug die Haden zusammen und ging. Sein Schritt klang elastisch, der Säbel klirrte leise.

Nun war es wieder so weit wie schon vielmals: eine große Woge wälzte heran, wurde vom Sturm getrieben — nachher blaute wieder der Himmel, strahlte die Sonne.

Wenn nur schon der Sturm vorüber wäre und man den ersten, lichten Wolkensehen durch die Wetter schimmern sähe!

Hans Löken saß im Eisenbahnwagen und fragte sich ein über das andere Mal, warum gerade er mit so schwerem Gepäc ausfahren mußte; er war doch jung und lustig und hübscher als mancher andere, der singend in die Berge stieg oder im Wirtshaus saß.

Er mußte sich auf einen schlimmen Empfang gefaßt machen. Je näher er der Hauptstadt kam, desto mehr wurde ihm zur Gewißheit, daß die Eltern irgendwoher erfahren hatten, welches das unbekannte Ziel seiner Osterfahrt war und mehr noch, viel mehr noch.

In Berlin läuteten gerade die Abendglocken, als er durch den Westen fuhr.

„Wäre ich doch ein Jahr älter,“ dachte er plötzlich, „oder auch nur eine Woche — einen Tag —“

Aber die Zeit geht ihren ehernen Gang und fordert das Ihre, sie läßt nichts aus und übergeht niemand. —

„Die Herrschaften zu Hause?“

„Nein, Herr Leutnant, die Herrschaften machen einen Spaziergang. Aber bitte, im Salon wartet Fräulein Mathias auf die gnädige Frau; vielleicht treten der Herr Leutnant näher.“

Das Mädchen öffnete die Salontür, indes Hans ablegte. Er bürstete sich den dichten, blonden Scheitel vor dem Spiegel und zog den Ueberrock zurecht.

Hanna Mathias — wie kam denn die hierher? Eine dunkle Erinnerung an vergangene Kinderjahre in einer östlichen Garnison tauchten auf — er sah plötzlich Hanna Mathias an ihrem ersten Schultage mit einer großen Zuckerbüte im Arm nach Hause kommen, den Tornister auf dem Rücken und um das runde Kinder Gesicht eine rote Milche gebunden.

Und nun stand sie im Salon seiner Mutter mitten unter der Krone und lachte ihn an. Ihm schien, als sei sie nicht viel gewachsen seit damals, so klein und zierlich war ihre Gestalt, auch die roten, runden Wangen waren noch dieselben. Und nun gar erst die lustigen Braunaugen!

„Gnädiges Fräulein — wir kennen uns doch noch!“

„O, gewiß. Aber wie kommen Sie heute hierher? Ist's eine Ueberraschung?“

Er schüttelte den Kopf. Ach nein, eine Ueberraschung war das nicht — aber höherer Befehl.

„Es liegen bringende Sachen vor, zu deren Besprechung ich nach Hause beordert wurde.“

„Na!“

Sie hob drohend den Finger und lachte.

Er konnte sich nicht helfen, er stimmte ein in ihre Heiterkeit. Er war auf den allerernsthafteften Empfang gefaßt gewesen und fand nun hier ein strahlendes Wesen, jung und lustig wie er.

Fast eine halbe Stunde plauderten sie miteinander, dann kamen die Eltern und das Gerücht fing an. Hanna gab ihre Blumen ab und bestellte schöne Grüße von der Mama. Der alte Löken, Kavaliere wie immer, brachte das kleine Fräulein bis an den Ausgang. Von dort her scholl noch einmal ihr Lachen, auf das Mutter und Sohn lauschten. Ganz gewiß das letzte Lachen, das für lange Zeit durch diese Räume zog.

Hans hatte den Vater schon in vielen bösen Stunden erlebt, denn seine lustigen Jahre hatten manches gebracht, das geschlichtet werden mußte — jetzt sah er ihn zum erstenmal unerbittlich. Alles widerte sich ab, er wußte nicht, wie. Von Seiten des Alten fiel keine unnütze, überflüssige Frage, im Gegenteil, es wurde eine glatte Abrechnung.

„Wo warst du Ostern?“

„In Brüssel.“

„Wer soll die Fahrt zahlen?“

Der Sohn schwieg. Er sah unter der brennenden Lampe im Eßzimmer, an dem die kleine Familie manche glückliche, heitere Stunde verlebt hatte. Dumpf fühlte er, daß über diesen schrecklichen Tag ein Sonnenstrahl gehuscht war: die kleine Hanna Mathias.

Die Hände zitterten ihm.

„Papa, du darfst mich nicht von dir stoßen!“

„Das laß meine Sorge sein! Du erinnerst dich an das „Ehrentwort“, das du uns Neujahr gabst, mit dem beteuertest du, daß deine Schulden getilgt seien. Nun kommen mir solche Briefe ins Haus, fallen wie Schmutz auf meinen reinlichen Tisch. Du wirst wohl selbst ermesen können, was nun noch bleibt.“

„Du lieber Himmel — Papa —“

„Schweig, Hans, laß mir das Wort. Du hast kein Anrecht auf Verteidigung. Wenn du wissen willst, was nun werden soll, so gebe ich dir die Antwort. Nach dem Manöver glatter Abschied. Dein Oberst weiß Bescheid, er hat mir geraten wie ein Freund dem andern. Und er kennt dich!“

Hans war aufgesprungen. Seine Augen irrten vom Vater zur Mutter — er riß am Kragen und wollte sprechen, aber die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Schwer ließ er sich auf den Stuhl fallen.

Frau von Löken saß mit gefalteten Händen und starrte auf den Sohn. Und plötzlich kam spulhaft und seltsam die Erinnerung an ein Erleben.

Es war lange her, Hans vielleicht 14 Jahre alt, und ein Februartag, die

Sonne hatte es gut gemeint und so vom Frühling erzählt. Draußen vor Stadt trieb der breite Strom Eischo und alt und jung war auf den Weim um dem Eisgang zuzusehen. Auf Brücke stauten sich die Menschen, Spazgänger, Schüler, Arbeiter. Frau von Löken stand neben mehreren Gymnasiast die sich darüber amüßigten, daß die gro Eisshollen niemals allein herunterkam sondern immer ein Gefolge von kleine Eisblöcken hinter sich hatten, ein Zug, zusehen wie eine Ente, die mit ih Kleinen davongeht. Die Leute rechts links tauschten ihre Meinungen aus, unvermittelt jemand rief: Um Simm wollen, ein Schüler, seht doch! Frau von Löken sah dorthin, wohin aller Au gerichtet waren. Unten, vor der Kaiser bewegte sich ein junger Mensch auf schwimmenden Schollen weiter und na Richtung quer über den Strom fort. sprang, mit den Armen das Gleichgew haltend, von Block zu Block, ließ treiben, zielte und sprang weiter, mit auf den nächsten hinauf. Er trug weiße Sekundaneremühe. Frau von Lö schrie hell auf, denn eben hatte ein Schü neben ihr gesagt: Das ist Löken — d passiert nichts! —

Das war nun schon lange her, a sie sah noch deutlich ihren Jungen in das Treibeis laufen, fühlte das zittern Klopfen ihres Herzens und die Schwä der Angst im ganzen Körper. Und er an das andere Ufer, schwenkte die W und stürmte die Böschung hinauf. Junge! — Löken, dem nichts passiert!

Und nun war es geschehen, er ho sich selbst um alles gebracht. Die Mut baunte aus ihrem Herzen, was ei weichen Regung gleichkam. Sie hob Kops und sagte mit leiser, aber eindri licher Stimme:

„Du hast dir keinen Ausweg gelass Hans, nun trag's!“

Der junge Offizier wischte mit d Taschentuch ein paar mal über die Sti

„Ich soll den Abschied nehmen we — wegen meiner Schulden?“

„Du sollst nicht, mein Sohn, — a du mußt!“

Hans sah den Vater groß an und wahrte auf dessen Antlitz eine unheiml Blässe. „Wir Löken waren alle Offizi in Ehren vom ersten bis — bis hinu auf mich; du wirst nun zusehen, daß gutmachst und auslöschst, was jetzt unserm Namen brennt, sonst gehörs nicht zu uns. Du mußt weiter leben a ohne des Königs Noth, das wird de nächste Pflicht sein. Es ist nicht nö daß man in der Gasse liegen bleibt, in man gefallen, man kann sich erheben u neu werden.“

Hans stand auf; auf seine totenblei Züge kam ein seltsamer Ausdruck, ganz vergessen machte, wie dieses hüß beinahe jugenmäßige Gesicht noch wenig Stunden ausgesehen hatte. trat vor den Vater hin und machte Ehrenbezeugung, er schlug die Haden sammen und legte die Hände an Körper, den Blick auf den Vorgeset gerichtet.

(Schluß folgt.)

Vom britischen Söldlingsheer.

Von O. von Briesen.

In einem längeren Artikel einer großen deutsch-amerikanischen Zeitung wird über das Landheer John Bulls gesprochen und kommt darin auch ein alter deutscher Wallerist zu Worte, der 14 Jahre in England lebte und nicht verfehlte, Beobachtungen nach dieser Richtung hin anstellen. Er läßt sich wie folgt vernehmen:

„Wald nach meinem Eintreffen in England brach der Burenkrieg 1899 aus, und gerade für mich, als gebienten Kavalleristen mußte es von Interesse sein, in welcher Weise die Engländer ihre Truppen sammeltrommelten. Als das erste militärische Element von London abging, welche Begeisterung, welche ein Zujuchzen, welcher mehr von Englands Söhnen, um für den Kapitalismus auf afrikanischer Erde zu opfern.“

„Als das Vaterland einen täglichen Sold bis zu sechs Schilling pro Tag überreichte, fanden sich ja noch viele, die von Vaterlandsliebe getrieben, für diesen Preis auf dem Schlachtfelde arbeiten wollten. Um nun einen Seitenblick auf die Schlagfertigkeit des englischen Heeres zu werfen: Nachdem die ersten 50 000 Mann eingeschifft waren, da gab es weder Messen noch Stiefel, geschweige denn Eisen und Munition. Sämtliche privaten Schneider- und Schusterwerkstätten mußten Tag und Nacht arbeiten, um die Freiwilligen wenigstens angekleidet nach Afrika zu schicken. So war es 1900 und über hat sich in der englischen Armee die Sache um keinen Deut gebessert. Lord Roberts und andere Generäle der westlichen Armee haben immer und immer wieder ihre Stimmen laut werden lassen über den schlechten Stand der Dinge. Bei der letzten Inspektion waren bei vielen Regimenten nicht einmal genügend Gewehre vorhanden, geschweige denn Munition.“

„Im allgemeinen habe ich in England noch stets gefunden, daß nur die Presse gegen Deutschland feindlich gesinnt war, sich durch Neid und Mißgunst zu den glaublichsten Beschuldigungen und Anschuldigungen der Deutschen hinreißen ließ. Den Engländer als Individuum habe ich stets nur achten und lieben gelernt, wenn er still und zufrieden seinem Berufe nachgeht. Die englischen Soldaten haben ihren Stand als Handwert geachtet und müssen gehorchen, wenn sie gerade streifen. Und die Freiwilligen wohl, noch keine 10 Prozent gehen als wirkliche Vaterlandsverteidiger, sondern nur um Arbeit zu haben und lastet nicht wegen Aussicht auf Beute und Abenteuer.“

„Daß sich überhaupt diese Freiwilligen im größten Teil aus den verkommensten Elementen rekrutieren, haben die Engländer

im Burenkriege selbst zugestanden, denn nach einer aufgestellten Statistik wurden während des Burenkrieges in London allein über 80 Prozent weniger Vergehen begangen, weil eben diese schlimmen Elemente in Afrika waren.“

„Und nun in diesem Ringen, in dem auch viele Tausende dieser englischen Söldlinge gegen Deutschland die Hand erhoben, wird sich Englands Schicksal entscheiden, auf die eine oder andere Weise.“

Hier noch ein paar Episoden: „Es war in der Nähe von Brighton während des Manövers und es fehlte an Bespannung für die Bagagewagen bei einer Kompagnie, denn die Pferde der Bagage gehörten zu einer Batterie und diese war schon abgezogen. Ein Leutnant, der die Aufsicht über diese Wagen erhielt, kommandierte nun 15 Mann zu jedem Wagen, um sie leer nach dem 1½ Meilen entfernten Bahnhof zu bringen. Antwort der Mannschaft: „Wir sind keine Zugtiere!“ — Vor zwei Jahren lag in der Nähe von Newmarket ein Infanterie-Regiment im Camp. Es war Neujahrsabend und die Mannschaft bekam wegen schlechter Führung nicht den gewöhnlichen Urlaub bis Tagesanbruch. Resultat: Meuterei des Regiments. Einige Mannschaften begaben sich mit geladenen Revolvern und Gewehren nach den Offizierzelten, um die nachträgliche Erlaubnis zu erzwingen und feuerten auch einige Schüsse auf die Zelte ab. Einer der Offiziere trat nun unter die vorstürmenden Meuterer und hielt ihnen ihre Tat als eines Engländers unwürdig vor und erbot sich, mit dem besten Boxer des Regiments die Angelegenheit auszufechten. Sollte der Soldat gewinnen, erhalte das Regiment Urlaub, andernfalls müsse es bei der ursprünglichen Verfügung sein Bewenden haben. Gesagt — getan. Der Offizier gewann und die Mannschaft ging zufrieden zur Ruhe.“



Ein komischer Fall.

Von O. von Briesen.

„Wie in einem großen Teile Deutschlands wurde kürzlich auch in der Stadt F. der nicht gebient habende Landsturm eingezogen. Bei dieser Gelegenheit mußte auch der Besitzer eines Gasthofes sich als Landstürmer einzeichnen lassen. Die Ausbildung für den militärischen Beruf geschieht im Orte selbst und so wollte es der Zufall, daß der Gastwirt zu der Korporalschaft kam, welche sein Hausdiener, der als Landwehr-Unteroffizier gleichfalls eingezogen war, befehligte. Es wurde somit die ganz eigenartige Situation geschaffen, daß der bisherige Herr plötzlich der Untergebene seines Dieners geworden ist. Die Lage läßt sich wohl in gewisser Hinsicht als etwas peinlich bezeichnen, aber beide Teile wußten sich mit Leichtigkeit in diese Metamorphose zu schicken.“

„Im Dienst auf dem Exerzierplatz merkt man nicht, welches Verhältnis zwischen dem Unteroffizier und einem seiner Untergebenen im bürgerlichen Leben besteht. Zu Hause jedoch puht der Unteroffizier nach wie vor seinem Untergebenen die Stiefel und verrichtet sonstige Arbeiten seines Zivilberufes. In Uniform kommt es übrigens auf der Straße mitunter vor, daß bei schwereren Arbeitsdiensten der Korporalschaftsführer etwas aus der Rolle fällt.“

„Kürzlich mußte die Korporalschaft, da Pferde überall knapp sind, einen mit Militäreffekten schwer beladenen Wagen eine längere Strecke ziehen und schieben. Da winkt der Unteroffizier dem nicht sehr kräftigen Gastwirt, zur Seite zu treten und spannt sich selbst mit vor den Wagen. Plötzlich läßt sich in der Entfernung ein höherer Offizier blicken. Ein Augenzwinkern und die Plätze der beiden sind wieder gewechselt, ohne daß der Offizier den Tausch bemerkt hatte.“

„Derartige oder ähnliche Fälle mögen übrigens bei dem Massenaufgebot nicht ganz vereinzelt dastehen.“



Die einzige Träne.

Nichts anders als lachend kannte sie ihren jüngsten Leutnant, die Kompagnie. Er war ein frisches, lustiges Blut, Leichtlebig und flott, doch von Herzen gut.

Er ging in die Kaserne mit frohem Gesicht wie der Morgen voll leuchtendem Rosenlicht. Er ging ins Manöver mit lachendem Mund wie des jungen Tages sorglose Stund'.

Er zog in den großen Krieg, der entbrannt; In den lachenden Augen sein Treuschwur stand, Von den lachenden Lippen floß Sang und Scherz Und Jugendbegeistert lachte sein Herz.

Zum Sturm eilte vor die Kompagnie, Wo feuriges Eisen Vernichtung spie. Er aber sprang fröhlich dem Zuge voran, — Ein Knabe und dennoch ein deutscher Mann!

Und lustig wie Lenzwind bei Sonnenschein Hinfegte durch die Felder landaus und landein, So stürmte er zwischen die Feinde schnell: Es raste die Faust, doch sein Aug' lachte hell.

Auch ihn die tödliche Kugel traf. Ein Schritt nur noch schied ihn vom ewigen Schlaf, Doch ein Lächeln noch immer im Antlitz ihm stand Wie die sinkende Sonne am Himmelsrand.

Des Sterbenden Hand, schon halb erschlaßt, Durchsuchte die Taschen mit letzter Kraft, Bis endlich ein Bildnis zum Auge sie hob; Und das Lächeln im Antlitz — das Lächeln zerfiel.

Die Mutter! Sie lebten so traut zu Zwei'n; Nun ist er dahin — und sie bleibt allein! Bleibt ganz allein! — Und zum erstenmal Eine Träne durch seine Wimper sich stahl — —

Das deutsche Siegeshurra erscholl, Ganz nahe von heiligem Jauchzen voll! Im letzten Atemzug streckt' er sich da Wieder lächelnd wie man im Leben ihn sah.

Otto Bergmann.

Ernst und Scherz

Ein Komödienzettel vom Jahre 1650 befindet sich auf der Rathaus-Bibliothek in Nürnberg. „Zu wissen sei jedermann, daß allhier ankommen ganz neue Kompanie Komödianten, so niemals zuvor hier zu Land gesehen, mit einem sehr lustigen Pötelhärtig, welche täglich agiren werden: schöne Komödien, Tragödien, Pastorellen (Scheffereyen) und Historien, vermengt mit lieblichen und lustigen Interludien, und zwar heut Montags werden sie agiren: „Das Friedwünschende und mit Fried beseeligte Deutschland.“ Eine herrliche Malerei von dem weltberühmten Herrn Joh. Risten gesetzt und zum ersten mahl in Hamburg, dem Autor zu großen Ehren und den Zuschauern zur höchsten Ergelichkeit auf dem Schauplatz präsentirt; sie hält in sich verbliunter weise den ganzen deutschen Krieg. Ist hier von keinen Komödianten zuvor gesehen. Nach der Komödie soll präsentirt werden ein schön Ballet und lächerlich Possenspiel. Die Liebhaber solcher Schauspiele wollen sich Mittags, Glock 2, einstellen im Fechthaus, allda umb die bestimmte Zeit präzise soll angejangt werden.“

Natürliche Flosse und schwimmende Inseln mögen auch die Verbreitung der Thiere und Pflanzen auf der Erde vermittelt haben, wie in den Polargegenden die Eisbären oft von Grönland auf Eisinself nach Island getrieben worden und Wölfe auf großen Eisstücken an Küsten und Inseln gelangt sind, wohin sie gar nicht begehrt. In den wärmeren und Tropenländern geschieht durch schwimmende Inseln von durcheinander verwickelten

Bäumen oft dasselbe. Das größte Floß dieser Art, wovon wir Kunde haben, ist das auf dem Atchafalaya, einem Arm des Mississippi, — wo eine natürliche Brücke von Baumstämmen, zehn (englische) Meilen lang und mehr als 200 Yards (600 Fuß) breit, seit länger als 40 Jahren existirte, eine üppige Vegetation trug und mit dem unter ihr fließenden Wasser des Stromes in die Höhe stieg und sich senkte. — Mehrere kleine schwimmende Inseln dieser Art

raten seien, indem sie dergleichen für fe Land hielten.

Arabische Galanterie. Ein Afrikanischer reisender erzählt, er habe in einer Stadt des Orients eines Morgens die Blumen seinem Fenster begossen und dabei in dem Guten zu viel getan, denn ein Wasserstrahl ergoß sich hinunter auf die Straße und gerade einem Araber ins Gesicht, faul hingestreckt der Ruhe pflegte. Ein braune Mann sprang wütend auf, schenkte nach dem Fenster empor, von welchem Wasser her die Weiße sich etwas zurückgezogen hatte, rief, da er niemand erblickte, mit Empörung hinauf: „Bist du ein alter Mann, so verfluche ich dich! Bist du ein junges Weib, so verfluche ich dich! Bist du ein junger Mann, so verfluche ich dich! Bist du eine Jungfrau, so danke ich dir!“

Aus alter Zeit. Ein Bürgermeister und Meinkünstler im Elsaß pflegte befalls die Brautpaare mit den Worten zusammenzugeben:

„Wenn ihr enander wännt (wollt),
So genn enander d' Händ!
So, jetzt het's es,
Im Namen des Gesezes.“

••• Bilderrätsel. •••



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

werden zuweilen auch zwischen den Molukken angetroffen, und Kapitän W. H. Smyt versicherte: „daß, während er zwischen den Philippinischen Inseln kreuzte, er nach den furchtbaren Stürmen, welche Zeifuns genannt werden, mehr als einmal schwimmende Inseln aus Holz mit darauf wachsenden Bäumen gesehen habe, und daß Schiffer mehrere Mal in große Gefahr ge-

Rätsel-Ecke

Logogriph.

Wohl bin ich mächtig auf der Erde,
Nach mir beurteilt dich die Welt;
Schlag mir den Kopf ab und ich werde
Ein Ding, das jede Lust vergällt,
Und doch der Seele Blick erhellt.
Nimm auch den Hals mir und ich binde
Dich durch des Wortes Zauberkraft;
Nun noch den Fuß; — 's ist keine Sünde,
Ein Leben halt' ich eng in Haft.
Doch willst du es zu früh befrei'n,
Auf ich dir's warnend doppelt zu;
Der Tod wird dann sein Los nur sein.
Du tuft es doch? — verzehr's in Ruh!

Silbenrätsel.

Von Paul Riechhoff.

Aus den 48 Silben
ac, ard, bahn, ber, bi, chri, do, du, e,
en, er, gen, gi, go, hau, ho, i, i, km, lu,
ma, ment, mus, ne, ni, no, nu, pen, re,
rheu, sa, scho, sen, sen, sti, sto, ter, tha, ti,
ti, tis, tol, u, wald, zet
bilde man 14 Wörter, welche bezeichnen:
1. Opernkomponisten, 2. deutschen Truppendirigenten,
3. Krankheit, 4. deutschen Philosophen,
5. weiblichen Rufnamen, 6. Stadt auf der
Südbsee-Insel, 7. männlichen Rufnamen,
8. biblischen Namen, 9. Reich in Afrika, 10.
berühmten Bildhauer, 11. niederdeutschen Dichters,
12. Stadt am Bodensee, 13. Stadt in Thüringen,
14. russischer Dichter. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter nennen ein Sprichwort.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus Nummer 1:
Frau Sorge.

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Logogriphs: **Kabe, Kappe;** der zweifelhafte
Scharade: **Nachtlicht;** des Viererbildes: **Schiff;**
nach links drehen; über den Häusern
dann der gesuchte Farmer sichtbar.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jöring, Berlin.
Druck: Jöring & Jährendorf, S. m. S. A., Berlin SO.



Der schlaue Vater. „Nette Zwillinge, die Sie da haben. Aber wie unterscheiden Sie denn die Kleinen?“ — „Ganz einfach. I hob die eine Anni und die and're Nanni taufen lassen, und do is a Verwechslung ja gar nüt mehr mögll!“